Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 29 (1929)

Artikel: Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer : die Berner Bubensprache

Autor: Greyerz, Otto von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-112763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache.

Von Otto von Greyerz, Bern.

Zur Orthographie des M.-E.

1. Wo sich die Länge nicht von selbst versteht, sind die langen Vokale durch Verdopplung gekennzeichnet.
2. Ein Punkt unter dem Vokal bedeutet geschlossene, ein ̣ offene Aussprache.
3. st und sp bedeuten auch im Inlaut und Auslaut, wie sonst im Anlaut, scht und schp.
4. Ausser in den Endungen -ele und -eler ist die Verbindung el als u zu sprechen, il und iel als iu, ol als ou, ul als uw, al als au.

(Mehrere Wörter sind im Text unter verschiedenen Gesichtspunkten zwei- oder mehrmals angeführt; im Wörterverzeichnis sind nur die wichtigsten Stellen angegeben.)

Das Mattenenglisch, dieses stadtbernische Sprachaltertum, kann nicht mehr eine lebende Sprache genannt werden. An der Matte selbst, seiner ursprünglichen Heimat, und in der übrigen Stadt bekommt man es kaum mehr zu hören. Nur wenn alte „Mätteler“ etwa beisammensitzen und ihre Jugenderinnerungen auffrischen oder wenn sie in fremder Umgebung nicht verstanden werden wollen, fallen sie in ihr Mattenenglisch zurück und fangen an, *Jänisch* zu *tiibere*.

Aber auch abgesehen von dieser Ausnahme setzt sich das Mattenenglisch in Einzelwörtern fort, die in die Schüler- oder Bubensprache, weiterhin auch in die Studenten- und Soldatensprache, übergegangen sind; sie haben sich aber mit dem echten Berndeutsch dermassen vermischt, dass das Sprachgefühl der heutigen Jugend beides nicht immer zu unterscheiden vermag. Mancher hält wohl mattenenglische Wörter wie *Kluft* (rotwelsch urspr. klaffot, aus hebr. kalifot = Kleid) oder *kohle* (rotw. aus hebr. qol = Stimme) für berndeutsch und umgekehrt altschweizerische Ausdrücke wie Grädel (Marmel), Chlöpe (Finger), napfe (rauchen), pfuuse (schlafen) für mattenenglisch. Auch in der Schriftsprache haben sich ja Wörter

aus dem Rotwelsch, der alten Geheimsprache der Gauner, so völlig eingebürgert, dass sie heute für gutdeutsch gelten, wie z. B. Stromer, Gauner, Hochstapler, schofel, berappen, foppen oder die Redensart „wissen, wo Bartel den Most holt", wo doch Bartel im Sinn von Brecheisen und Moos (nicht Most) im Sinn von Geld aus dem Rotwelsch zu erklären sind.

Doch nicht nur Einzelwörter aus dem Mattenenglisch sind in die Bubensprache übergegangen; auch die Gewohnheit und Fähigkeit, die Lautform der Wörter nach gewissen Regeln zu verändern, ist in der Sprache der Schuljugend lebendig geblieben; so das beliebte Ablautspiel mit dem Vokal der Stammsilbe (*Tschaag*, *Tschiegg* = Schule, *Pummer, Pammer* = Apfel, *schäbig*, *schibig*), die mannigfachen Veränderungen des Wortauslauts (*Tschebere* = Tschanz, grosse Schanze, *Plüder* zu Plütz = Polizist, *Füngger* = Fünfer, 5-Rappenstück, *Häbiz* = Habersack), die Wortkürzungen (*Chrüämtsch* = Kramgasse, *Modiseck* = Mädchensekundarschule, *Schnebere* = Schneeball) und die, freilich selteneren, Streckformen (*Latudere* = Laterne, *spaniife* = ausspähen, zu spannen). Solche Umbildungen, deren die Bubensprache unzählige aufweist, stammen jedoch bei weitem nicht alle aus dem Mattenenglisch; viele sind erst in jüngster Zeit aufgekommen, andere finden sich auch sonst im Schweizerdeutsch und entsprechen bekannten Erscheinungen der alemannischen Wortbildung.

Darum lässt sich das Mattenenglisch nicht ohne seinen Ausläufer oder Nachläufer, die Berner Bubensprache, behandeln. Beide haben die bernische Mundart zur Grundlage; in beiden ist die Wortbiegung und der Satzbau sowie ein Grundstock unentbehrlicher Formwörter berndeutsch. Nur in ihrem Ursprung liegt ein wesentlicher Unterschied: das Mattenenglisch ist von Anfang an eine Geheimsprache, wie das Rotwelsch, erfunden zum Schutz gegen die andern Leute, die nicht verstehen sollen, was gesagt wird; die Bubensprache dagegen ist mehr eine Scherzsprache und ihr Zweck erschöpft sich meist in dem Vergnügen, andere, besonders die grossen Leute, durch ein geheimes Wissen und Können in Erstaunen zu setzen. Ich erinnere mich dieses Vergnügens noch sehr wohl aus meiner Knabenzeit. Ein älterer Schulkamerad hatte uns in das Geheimnis der -b-Sprache eingeführt, einer simplen Verstellungssprache, die schon 1583 in Leonhart Thurneyssers „Hermäneia" beschrieben ist: man spricht jede Silbe eines

Wortes zweimal: das erstemal bis und mit dem Vokal, das zweitemal vollständig, aber mit dem Anlaut b-, also z. B.: fe-bér=ti-bíg für fertig, zu-bú=ku-búnft für Zukunft. Auf diese Weise entstellten wir besonders gern die Eigennamen von Personen und deklamierten mit grosser Wichtigkeit den Anfang von Schillers Glocke: „*Febést gebémabáuebért ibín debér Ebérdebén* usw. Unser Geheimwissen hatte einen ähnlichen Reiz wie das Wissen um einen Taschenspielertrick oder ein Geheimschloss.

Doch jetzt zurück zum Mattenenglisch. Was ist Mattenenglisch? Auf diese Frage kann man selbst von alten Mättelern sehr verschiedene Antworten bekommen, und das erklärt sich einfach daraus, dass es verschiedene Arten Mattenenglisch gibt.

Vor allem eins: es ist kein Englisch. Von Englisch findet sich kaum eine Spur darin, während die Schülersprache, besonders im Sport, allerhand Englisches aufgeschnappt hat. Das Mattenenglisch ist —

Um es recht zu sagen, muss ich den Leser mit den verschiedenen Möglichkeiten einer Geheimsprache vertraut machen. Es wird sich dann zeigen, dass sie im Mattenenglisch alle Verwendung gefunden haben und dass eben daraus sich die Unklarheit des Begriffes ergibt.

Die uns bekannten Geheimsprachen bestehen nicht etwa aus lauter erfundenen Wörtern und Bildungsformen. In einem wesentlichen Teil ihres Wortschatzes und in ihrem grammatischen Bau beruhen sie immer auf einer lebenden Sprache, sei es eine nationale Schriftsprache, eine Sondersprache oder eine Mundart. Diese schon vorhandene Sprache wird durch Umgestaltung so verändert, dass ein nicht Eingeweihter sie nicht verstehen kann. Nehmen wir Deutsch als Grundlage an, so kann es durch folgende Arten der Umgestaltung zur Geheimsprache verdunkelt werden:

1. durch Wortverdrehung. In die deutschen Wörter werden Laute eingeschoben, oder es werden Laute umgestellt. Ein Beispiel haben wir bereits in der -b- Sprache kennen gelernt: *Febest gebemabauebert ibin deber eberdeben.* Ein anderes Beispiel gibt der Sprachmeister Georg Schottel in seiner „Teutschen Hauptsprache“ von 1663, wo er von der -p-Sprache redet: *Eipein guput woport fipindepet eipeinepe guputepe stepellepe* (Ein gut Wort findet eine gute Stelle);

2. durch innere oder äussere Ableitung. Deutsche Wörter werden durch gebräuchliche Mittel der Ableitung (Ablaut, Umlaut, Endlaute und Nachsilben) verändert. Aus Aare wird *Irel*, aus spannen *spienze*, *gspunze*, aus Pinte *Punt*, aus Platz *Pläder* usw. Auch Kürzungen gehören hierher: *Schwoscht* für Schwester, *Dätel* für Soldat, *Schlööfere* für Schliifschue (Schlittschuhe), *Gätel* für Achat (-marmel);

3. durch Bedeutungsübertragung. Deutsche Wörter werden in anderm Sinn gebraucht. *Rotfuchs* oder *Fuchs* bedeutet Goldstück, *Ranzen* (Tragsack) Bauch, *Stein* Franken, *Stimmen* Rappen, *spinnen* essen usw.;

4. durch Wortentlehnung. Fremdwörter, besonders aus entlegenen Sprachen, werden, meist irgendwie verändert, in die deutsche Sprache gemischt; so z. B. aus dem Hebräischen (lechem) *Lehm* = Brot, aus dem Jüdischen (Mos, hebr. maot) *Moos* = Geld, aus dem Italienischen (bacolo) *Paggel* = Stock, aus dem Französischen (couteau) *gutti*, *gutt* = Messer, (pomme) *Pumer* = Apfel, (payer) *peje* = zahlen;

5. durch Umschreibung. Deutsche Wörter werden durch deutsche Zusammensetzungen umschrieben. So heisst es z. B. *Ranzeschnittli* für Prügel, *Tschaagehach* für Lehrer, *Grüenspächt* für Polizist, oder redensartlich: *i d'Schwanau gah* für: die Schule schwänzen (mit Anlehnung an die mattenengl. Form *schwane* für schwänzen).

* * *

Bevor wir nun die Rolle nachweisen, welche diese verschiedenen sprachlichen Verhüllungs- oder Entstellungsverfahren im Mattenenglisch und in der Bubensprache gespielt haben oder noch spielen, wird ein Wort über den Ursprung des Mattenenglisch am Platze sein.

Urkundliche oder literarische Zeugnisse darüber, wann und warum diese Sondersprache unter den Bewohnern der Matte aufgekommen ist, besitzen wir leider nicht. Das Wort selber deutet mit Sicherheit auf die Matte, genauer wohl auf die Mattenenge oder kurz Engi, eine schon im Udelbuch von 1389—1466 erwähnte Strassenenge in der Mitte des damaligen Mattenquartiers, nahe der Untertorbrücke. Von dieser Mattenenge scheint der Volkswitz die Bezeichnung „Mattenenglisch“ abgeleitet zu haben. Im übrigen sind wir auf Rückschlüsse angewiesen, die sich aus ähnlichen, für Basel, Zürich

und Luzern beglaubigten Erscheinungen ziehen lassen. Für Basel ist das Vorkommen des Rotwelsch als Bettler- und Gaunersprache schon im 15. Jahrhundert doppelt bezeugt: durch einen auf das Jahrzehnt von 1430—40 zurückgehenden Polizeirapport (s. Oechsli, Quellenbuch II, 379) und eine gereimte Beschreibung Sebastian Brandts in seinem „Narrenschiff" von 1494, wo es (im 63. Stück „Von Bettlern") heisst:

Zuo Basel uf dem Kolenberk,
do triben sie vil buobenwerk;
ir rotwelsch sie im terich hant,
ir gfüege narung durch die lant.

Ausser *Terich* = Land gibt der Dichter noch andere Beispiele aus dem Rotwelsch, z. B. *Stabil* für Brotbettler, *foppen* für lügen, *Joham* für Wein, *Rübling* für Würfel, *beseveln* für betrügen, *sich schwänzen* für sich davonmachen. Im Gegensatz zu andern Städten, welche die wandernden Bettler und sonstigen fahrenden Leute so rasch wie möglich abschoben, gab es also in Basel auf dem Kohlenberg eine Freistatt für sie, wo ihr Tun und Treiben, somit auch ihre Sprechweise beobachtet werden konnte. Das hat vielleicht auch der Buchdrucker und Dichter Gengenbach getan, der in seinem Gedicht „Bettlerorden" von 1521 das unheimliche Ueberhandnehmen dieses „Ordens" schildert und dann bemerkt:

Sie begegnen eim uff allen strassen,
Ire kind findt man in weisen kasten (Waisenstiftungen?),
Ouch duond die eltern selten fasten.
Als ich das selb hab wol gemerckt
Zuo Basel uff dem Colenberg,
Do ir kumpt hin ein grosse zal
Uss dütschem land gantz uberall . . . .

Auch Gengenbach zählt in dem beigegebenen Vokabular, rotwelsche Ausdrücke auf, wie *achelen:* essen, *Claffot:* Kleid, *Funckart:* Feuer, *jonen:* spielen, *Klebyss*: Pferd, *Kabas:* Haupt, *Lehem:* Brot, *Stabuler:* Brotsammler, *schwentzen:* gehen, *verkümmern* (verkümmeln?): verkaufen, und viele andere (s. Nachtrag I, S. 250). Aus Zürich stammen zwei rotwelsche Glossare, das eine von dem Chronisten Gerold Edlibach (um 1490), das andere von dem auch in Sprachen erstaunlich bewanderten Konrad Gessner aufgezeichnet und in seinem „Mithridates seu de differentiis linguarum" 1555 veröffentlicht. Gessner, der seit 1554 Zürcher Stadtarzt war und als solcher Arme wie Reiche zu betreuen hatte, mag

auch mit den ansteckenden Krankheiten der vagierenden Bettler zu tun gehabt und seine ausgezeichnete Beobachtungsgabe auf ihr Rotwelsch ausgedehnt haben. Dass auch in Luzern die Behörden Anlass hatten, sich mit Gauner-Rotwelsch zu befassen, hat R. Brandstetter aus den Turmbüchern von 1563—1609 nachgewiesen.

Und nun Bern? Gewiss war die Bettlerplage hier, zumal seit den Burgunderkriegen, in deren Gefolge das Gesindel der „Reisigen Walen“ (Welschen) das Land überschwemmte, nicht viel geringer als anderswo. Und je strenger die Obrigkeit mit den unsauberen Gästen verfuhr, umso notwendiger war für diese der Schutz einer Geheimsprache. Allein es haben sich keine schriftlichen Spuren, auch nicht Erwähnungen einer solchen Gaunersprache auffinden lassen; die Tatsache ihres Fortbestandes bis auf unsere Zeit, die merkwürdige Zähigkeit, mit der sich diese Sprache in Bern und nur in Bern erhalten hat (s. Nachtrag II, S. 251), muss uns vorläufig als Beweis für ihr Altertum genügen.

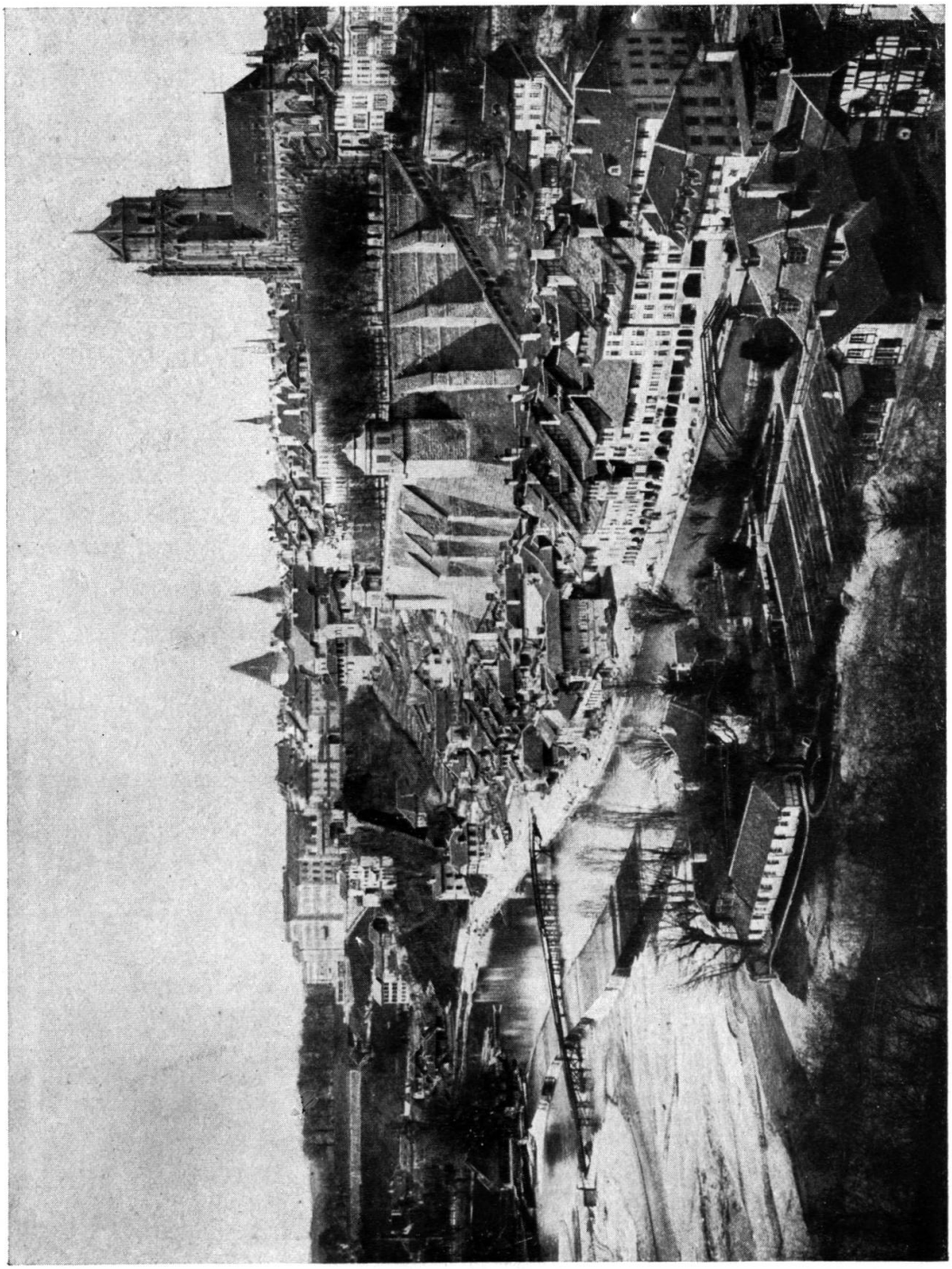
Dass die Matte in Bern ein Sammelpunkt für Bettler und Gauner gewesen wäre, ist durch nichts erwiesen. Ihre Lage an der Aare bestimmte sie von Anfang an zum Industriequartier. Schon in einer Verkaufsurkunde von 1360 werden Sägen, Stampfen, Mühlen, Schleifen und Fischenzen erwähnt. Für das Jahr 1405 sind drei Mühlen, drei Sägen, Schleifen und eine Stampfe bezeugt, für 1429 auch zwei Pulverstampfen, eine Walke, eine weitere Stampfe und eine Poliermühle. Besonders eifrig wurde die Gerberei an der Aare betrieben. Seit 1488 hatten die Gerber ihr eigenes Haus an der Matte. Am Ufer der Matte, an der „Landeren“, war die Schifflände für die zwischen Thun und Bern verkehrenden oder aarabwärts nach Solothurn, Brugg und Klingnau fahrenden Frachtschiffe. Die „Schweli“ (Schwelle) ist spätestens für 1360 bezeugt. Als im Jahre 1406 das alte Rathaus, das bisher am untern Eingang der heutigen Plattform gestanden, verlegt werden sollte, wurde als Grund auch angegeben, „dass das geschrey von der swelli unlidig“ geworden sei. Um jene Zeit war die Zunft der „Schiffleuten“ gebildet worden, die das Alleinrecht auf die Schiffahrt aarabwärts besass. Ihre Weidlinge führten besonders Holz, Vieh, Schürlitz (eine Art Guttuch) und die Lederwaren der Gerber an fremde Marktplätze. Letzter Zielpunkt der Aarefahrt war Klingnau, der Landungs-

platz für Zurzach, dessen Jahrmärkte oder „Messen“ von Kaufleuten aus allen Ländern besucht wurden, von Deutschen, Franzosen, Italienern, Holländern, Österreichern, später auch von Ungarn, Russen und Polen. Zahlreich erschienen auch die Juden, denen seit der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. die Niederlassung in der Markgrafschaft Baden erlaubt war. Dieses Menschengewimmel war, wie sich leicht denken lässt, so recht ein Anziehungspunkt für Bettler, Gauner und anderes Gelichter, für Taschenspieler, Musikanten, Seiltänzer, Komödianten, Dirnen, landstreichende Söldner und jede Art von Glücksjägern. Unter den Augen der Polizei hatten diese Leute wohl Ursache genug, ihre Heimlichkeiten in einer unverständlichen Sprache auszutauschen, und diese Sprache, dieses notwendigerweise internationale, wenn auch nicht universale Verständigungsmittel war das Rotwelsch. Wie leicht bekamen es auch die bernischen Schiffleute in den Herbergen und zwischen den Messbuden zu hören. Wäre es verwunderlich, wenn sie einzelne Brocken davon aufgeschnappt und nachhause gebracht hätten?

Wer je von der neuen Nideckbrücke auf das Mattenquartier hinuntergeschaut hat, das mit seinen spitzen Giebeln, niedrigen Lauben, winzigen Terrässchen und engen Höfchen wie eine stehen gebliebene Vergangenheit in der Tiefe liegt, hat gewiss den Eindruck einer von der übrigen Stadt abgesonderten, einer Welt für sich bekommen. Schon der Umstand, dass dieses Quartier unmittelbar nur auf langen, gedeckten, in früherer Zeit unheimlich dunkeln Treppen zu erreichen war (der Nidecktreppe, dem Bubenbergsrain und der Fricktreppe), machte den Zugang für die Bewohner der höher gelegenen Stadt unbequem und unerwünscht. Auch die mit den mannigfachen Gewerben verbundenen Gerüche und Unreinlichkeiten schreckten zartere Nerven ab. „Me geit nid a d'Matte“, hiess es in meiner Jugend. Und wir Knaben aus „besseren Häusern“ hörten das nicht so ungern; denn die Mätteler kannten wir als ein wildes Corps, mit dem man sich besser nicht in Streit einliess. So ein wohlgezogener „Herrenfitzer“ war in der Mattenenge oder in der Schifflaube eine ziemlich hoffnungslose Figur. Heimlich aber imponierte uns diese derbe Rasse doch. Das waren Kerle, die in ihre Schneebälle, wenn's zur Schlacht kam, Kieslinge ballten und Nägel in die Knüttel steckten; die von der Elfenau die reis-

sende Aare hinunterschwammen wie Fische und, was ich mit Staunen einmal gesehn, am grossen Bogen unter der Kirchenfeldbrücke durchs eiserne Gestänge über die Aare kletterten; die das Indianertum, an dem wir uns in Büchern erbauten, noch in Blut und Knochen hatten und, von keiner Moral angekränkelt, Räubereien verübten, die uns, wenn wir uns je daran gewagt, todsicher der Polizei in die Fänge geliefert haben würden. Aber das passierte diesen Mättelern nicht oder höchst selten. Sie hatten ihre Kniffe und Griffe, einen natürlichen Spürsinn und ebenso natürliche Frechheit, die sie mit dem Rechtsgefühl des Wilden jedem bürgerlichen Ordnungswächter gegenüber schwungvoll betätigten. Und dann — das Mattenenglisch, das ihnen wie Wasser vom Munde ging und ihren indianischen Nimbus noch erhöhte! Für sie hatte es einen praktischen Sinn; für sie war es nicht bloss Spielerei. Sie hatten es nötig zu ihren Streichen und verbotenen Genüssen, auf ihren Schleichwegen und Kriegspfaden. Da unten an der Matte, das errieten wir schon, war ein anderes Bubenleben als droben in den geraden Strassen der ehrbaren Stadt. Da wuchs ein Geschlecht auf, das seine eigenen, rauheren Überlieferungen und Bräuche hatte. Die Matte war wohl immer eine Welt für sich gewesen mit ihrem eigentümlichen Handwerksbetrieb, ihrem Schiffbau und Schiffsverkehr, ihren romantischen Jagdgründen, Sümpfen und Wasserläufen am Ufer der Aare. Wohl möglich, dass die Jugend hier mehr als anderswo sich selbst überlassen war und grössere Freiheit genoss. Erst 1726 war hier ein Schulhaus gebaut worden, an der jetzigen Gerbergasse Nr. 3. Und als im Jahre 1825 ein Antrag auf Verminderung der Schulstunden während des Sommers gestellt wurde, wehrte sich die Schulkommission dagegen, mit der Behauptung, „dass nicht ohne Grund nötig gefunden, eben in der Mattenschule als in der neusten und derjenigen, welche von den Kindern der rohesten und ungesittetsten Volksklasse besucht wird, mehr Unterricht geben zu lassen als in den übrigen“ (Manual der Schulkommission vom 13. Februar 1825).

Es gab unter den jungen Mättelern gewiss auch begabte Leute, die in der rauhen Erziehung des Freiluft- und Freibeuterlebens zu einer zähen Welttüchtigkeit heranwuchsen und ein weiteres Ziel für ihren Tätigkeitsdrang erstrebten. Allein aus der Matte gab es keinen leichten Aufstieg zu höheren



Die Matte in Bern (vor 1893).

Lebensstellungen. Kein Wunder, wenn so ein Bursche sich den Söldnern in die Arme warf, um sein wildes Temperament in fremden Kriegsdiensten auszutoben. Auch auf diesem Wege, d. h. durch heimkehrende Söldner, kann das Rotwelsch an der Matte neue Nahrung bekommen haben.

Doch es ist Zeit, von solchen Vermutungen, die nichts beweisen, zu den Tatsachen überzugehen, die im Mattenenglisch selber gegeben sind.

* * *

Das Mattenenglisch enthält als merkwürdigsten und vermutlich ältesten Bestandteil einen Grundstock von Rotwelsch-Wörtern (Rw.), die auch aus andern Ländern und Gegenden, wenn auch oft in abweichender Lautform oder mit anderer Bedeutung, bezeugt sind. Am stärksten vertreten sind Dingwort und Tätigkeitswort. Eigenschafts- und Umstandswörter sind selten; blosse Formwörter wie Fürwörter und Bindewörter kommen überhaupt nicht vor.

Bezeichnungen für Personen, Körperteile und Tiere sind *Hach* (Mann), *Mooss* (Frau), *Fisel* (Knabe, rw. Fiisel), *Modi* (Mädchen, rw. Model), *Leischt* (Lehrer, rw. Leister), *Polip*, *Putz* (Polizist), *Tschugger*, *Schugger* (dass., rw. Schucker), *Schroterei* (Polizei), *Ruech* (Bauer, rw. Ruch u. Ruoch). *Giel* (Knabe) kommt rw. nur in der Bedeutung Mund vor; Zusammenhang mit rw. Giler (Bettler) ist fraglich. *Stift* (Lehrjunge) ist wohl neuere Entlehnung und nicht aus rw. Stift, Stiftgen übernommen. Ebenso *Kaffer* (Dummkopf), das von rw. Kaffer (Bauer, aus hebr. Kafar = Dorf) in die Studentensprache übergegangen ist. *Gander* (mit Anlehnung an Vagant, vgl. Gäntel) scheint eine Verkürzung von schwz. Nachtgander (der nachts auf der Strasse geht, also = gânder, Gehender) zu sein. *Ramu* (wohl aus Rammel) = Bauer, auch durch *Bure-ramu* verdeutlicht, dürfte aus dem Rw. stammen, wo ich es aber nicht belegen kann. Rw. *Gallach* (Pfarrer) hat sich wenigstens in der Soldatensprache erhalten. Von Körperteilen sind zu nennen *Kibis*, *Chibis* (Kopf, rw. Kabas, Kibes) und *Chürbs* (rw. Kürbis) sowie *Chrugle* in gleicher Bedeutung, ferner *Schmöcker* (Nase) und *Ranze*, vom Tragsack auf den Bauch übertragen.

Verschiedene Sachbezeichnungen: *Lähm*, *Lehm* (Brot), von hebr. Lächäm, rw. Lechum, Legum, dieses zusammengezogen zu Lehm, aus dem sich die Varianten *Lätt*

und *Turbe* (rw. Torf) erklären, während *Hanf* (rw. trockenes Brot) unerklärt ist. Von Nahrungsmitteln noch *Pummer* (rw. Pommerling, Apfel, zu frz. pomme), *joli* (Wein, rw. Johle), *Gügs* (Schnaps, rw. Gickes), *Spatz* (Fleischration, allg. Soldatensprache), *Stoff* (Bier, allg. Studentensprache), *Tober* (Tobak, Tabak, rw. Toberich, Tober). Zahlreich sind die Ausdrücke für das bei den Mättelern wohl besonders seltene Geld: *Lobi* (rw. Lobe, Loby), *Chis* (rw. Kies), *Miesch* (rw. Moos), die beiden letztern, wie es scheint, hebräischen Ursprungs mit Anlehnung an die Bedeutung des deutschen Wortes, ferner *Gips*, *Chitt* (Kitt), und *Bläch*, *Draht*. Das einzelne Geldstück heisst *Stei* (Stein), *Täli* (Taler? oder viell. holl. Dali, eine in den ostindischen Kolonien gebräuchliche Münze), *Chnopf*, besonders in der Mehrzahl *Chnöpf*. *Boosche* (Rappen, Mehrzahl) entspricht rw. Boscher (Pfennig). Unerklärt ist *Chohldampf* (Hunger, rw. auch Kohldampf schieben = Hunger haben), während *Kohl* allein wie im Rw.: Lüge, Aufschneiderei bedeutet. *Ligu*, das mattenenglisch Stück bedeutet, besonders häufig in der Verbindung *e Ligu Lehm*, hat im Rw. als „Legow, Ligium" die Bedeutung (Stück) Brot. *Kluft* (Kleid) ist im Rw. schon 1510 als Klaffot (aus hebr. Kalifot, Klafat), noch früher als Klabot bezeugt. *Sprusss* (rw. Sprauss) bedeutet Holz, *Funi* (vgl. rw. Funker = Feuer, älter: Funkhart) Zündholz, wofür rw. auch Funk-Sprauss, *Gutti*, *Gutt* (rw. 1724 „cout", wahrscheinlich von frz. couteau) Messer, *Zibele* (rw. Zwiebel, aber auch allgemein wegen der Ähnlichkeit der Form) Taschenuhr; desgleichen *Rüebe* (Rübe). Rotwelsch sind *Beiz* (Wirtschaft), *Chischte* (Kiste, = Gefängnis). *Jerete*, *Jeretli* heisst eine Reihe oder Zug von Personen, die sich die Hände reichen oder im Gänsezug gehen, auch ein Zug aneinandergebundener Schlitten; ob es irgendwie mit rw. Jerid (Markt) zusammenhängt, muss offen bleiben. *Schund*, heute allgemein gebräuchlich. m.-e. = Spass, Schabernack, ist ursprünglich rw. und bedeutet Dreck; dazu *schundig* (dreckig), woraus m.-e. *schunig* (lustig, spassig). Wie im Rw. bedeutet das etymologisch unklare *Schinnagel* (aus Schin-Nagel, Nagel an Radschienen?) Arbeit; so auch *Büez* (allg. schwz.), wozu *Büezer* = Arbeiter. Rw. ist auch *Schmelzer* (zu schmelzen = cacare) für Abtritt. *Wanz*, *Wanzis* (Prügel) gehört wohl zu rw. Wamms, verwamsen.

Tätigkeitswörter. Als Ableitungen von schon genannten Dingwörtern erklären sich ohne weiters: *bläche* (blechen,

bezahlen), *büeze* (arbeiten), *wanze*, *abwanze* (durchprügeln), *schinegle* (rw. schinaggeln, schenigeln = mühsam arbeiten), *kohle*, *verkohle* (spr. kchoole, = lügen, aufschneiden) und *sprụụsse* (Holz im Walde holen oder stehlen), *pamerle* (Äpfel stehlen), *gandere* (herumstrolchen, zu Gander), *modele* (den Mädchen nachstreichen), *zibele* (unpers. Verb in der Wendung: es zibelet = die Uhr schlägt; was zibelet's? = was schlägt es?).

Aus dem Schwzd. ist nach Kluge (Unser Deutsch, S. 72) *schlụụne* (schlafen) ins Rw. (schlaunen) aufgenommen worden. Rotwelscher Herkunft dagegen sind *bịcke*, *bụte* (rw. buten) und *spinne* für essen, *schweche* (schwächen) und *löte* für trinken; *tịịbere* (rw. dibbern, vom rabbin. dibbur) für reden, *schwoofe* für tanzen, *zopfe* für stehlen, *schwanze* (Gengenbach; „schwenzen = gôn"), *stụụche* (stauchen) und *schnelle* (eigentl. fortschnellen) für stehlen, *greme* (Händlerspr. kreme = kaufen), *vergreme*, *vergrume* (rw. vergrimmen) für verkaufen, *verkịtsche* für (Geld) verputzen. Ob *tschene* (laufen, rennen) etwas mit zigeun. tschaane zu tun hat, bleibe dahingestellt. Über das M.-E. hinaus bekannt sind rw. *schuften*, *bemogeln*, *beschummeln*, *anschmieren*, *vermöbeln*, *verkümmeln* u. a. m.

Eigenschaftswörter: *toof* (gut, rw. auch doft), *grandig* (gross, grossartig), *glatt* (fein, gelungen), *kwant* (rw. quant, gwant: stark, schön), das aber mattenenglisch meist oder nur in der Verbindung *nobis kwant* im Sinn verstärkter Verneinung („gar nicht") vorkommt; *nobis* (nein, nicht), eins der verbreitetsten Gaunerwörter, geht in seiner älteren Bedeutung (fertig, aus, „futsch", verloren) auf lat.-griech. abyssus (Hölle) zurück, das durch die ital. Form nabisso zu nabis und nobis gewandelt wurde. Nobis im Sinne von Hölle steckt in dem schwz. Nobishus (eigentl. Höllenhaus) und in den seit 1526 in Norddeutschland bezeugten Nobiskrügen, wo Krug = Wirtshaus (vgl. Weigand, Deutsches Wtb. II, 307 und Schwz. Idiot. II, 1718).

Jänisch oder *jenisch*, der rw. Name für Rw. selbst, im M.-E. auch für dieses, stammt nach L. Günther (Deutsche Gaunerspr., S. 120) nicht von Jena, sondern von Joner (ältere Form von Gauner) ab, müsste also durch Entrundung von Jönisch zu Jenisch erklärt werden. Das M.-E. kennt noch *knült* (er isch knüllte = betrunken, vgl. studentisch knüll), *schụnig* (zu Schund, s. oben) und *schnorz* (gleichgültig, vgl. wurst, schnuppe).

Im folgenden Abschnitt sind mattenenglische Wörter ohne nachweisbaren Zusammenhang mit Rw. so geordnet, dass die vorherrschenden Begriffsgruppen möglichst deutlich hervortreten, jedoch ohne Angabe aller vorkommenden Wortnebenformen.

Vorausgeschickt seien die im M.-E. zum Unterschied vom Rw. besonders zahlreichen französischen Lehnwörter:

Fiss (fils), *Fidel* (fidèle, Hundename, dann Hund schlechthin), *Schigg* (chique, Kautabak), *Roggili* (Schnaps, eigentlich 1/4 Schoppen-Gläschen, von frz. roquille), *Päng* (pain), *Tonneli* (Fässchen, von tonne, tonneau), *Gätel* (Achat-Marmel, nach frz. agate), *Padi* (Stock, von badine?), *Flobi* (Flobertflinte, vgl. schwz. Füsi von füsil), *Tschäber* (chapeau), *Laar*, *Laari*, *Alaar* (Arrest, frz. l'arrêt), *Disser* (10 Rappenstück, von dix), *Wänter*, *Wängger* (20 Rp., von vingt). Dass frz. pintade (Perlhuhn) bis ins M.-E. gedrungen ist, erklärt sich aus dem unerlaubten Gebrauch von Perlhuhneiern beim „Eiertüpfen" am Ostermontag. Mit einem *Pindatteli* oder *Pinder* (Perlhuhnei), das man möglichst in der Hand verbarg, konnte man da gute Geschäfte machen, sofern die Polizei nicht einschritt. Fraglich ist die Herkunft von *Badösch* (ö betont) i. S. von Prügel, Schläge. Das Wort ist in der Form *Battosch* (dazu das Ztw. battere = Schläge geben) schon im Idiot. Bernense (um 1750) belegt, wird also kaum auf batteuse (Dreschmaschine) zurückzuführen sein.

Von Eigenschaftswörtern ist ausser *pong* (bon) und *ferm* (ferme) nur *süb* (fein, extrafein) zu erwähnen, das vielleicht etwas von supérieur, superfin oder superbe abbekommen hat.

Weit über das M.-E. hinaus bekannt sind die Verben *peje* (payer), *schasse* (chasser, fortjagen, bes. aus der Schule), *bugere* (schimpfen, zu frz. bougre), *futtere* (schelten, losdonnern), das nach frz. Kraftausdrücken mit foudre (wovon foudroyer) oder dem verpönten foutre gebildet sein wird[1]). Woher aber kommt das im M.-E. so häufige *dunze* oder *tunze*, das sowohl einfaches „geben" als „Schläge geben" (daher *Tunz*, *Tunzis* = Prügel) bedeuten kann? Ist es vielleicht eine -z- Ableitung von frz. donner?

---

[1]) Doch s. die Einwände von E. Steiner, Franz. Lehnwörter im Alem. S. 417, wo in anbetracht der weiten Verbreitung des Wortes einheimischer Ursprung und onomatopoetische Bildung vermutet wird.

Für den Ursprung des M.-E. aus einer Bettler-, Gauner- und Diebssprache ist der Wortreichtum für gewisse Begriffsgruppen wie stehlen, betrügen, lügen, Ausschau halten, Polizei, laufen, besonders davonlaufen, gewiss bezeichnend. Anderseits geht aus dem Wortschatz deutlich hervor, dass wir es nicht mit einem verbrecherischen Gaunertum von Männern, sondern mit mehr oder weniger harmlosen Diebereien und Spitzbübereien von unreifen Knaben zu tun haben, die, bei mangelnder Zucht und Aufsicht, durch Armut und Hunger zum Stehlen verleitet werden. Dass es nicht eine verdorbene Jugend ist, die diese Streiche verübt, beweist schon die nebensächliche Rolle, die der Alkohol und das Geschlechtliche in ihrem Wortschatz spielen. Einem obszönen Ausdruck bin ich nirgends begegnet.

Das Leben und Treiben dieser Mätteler in ihrer Freizeit ist kleine Handlangerarbeit, Knabenspiel und Herumstreifen mit gelegentlichen Diebereien. Manche von ihnen müssen mit dem kleinen zweirädrigen Mistkarren, dem *Chättel*, *Kättel* oder *Kätteli* herumziehen: *kättele* oder *kirtele*, und Rossäpfel (*Rossmunggeli* oder *-gụmele*) auflesen. (Die Nebenform mit -r-: kirtele, spr. kchirtele, deutet wohl auf eine Grundform Charte, Charete, entweder aus alem. Charete, Karrenladung, oder rom. carreta, kleiner Karren; Kätteli wäre dann durch scherzhafte Anpassung an den Mädchennamen entstanden). Unter den Spielen steht das Marmel- oder Klickerspiel mit den meisten Ausdrücken obenan. Der Marmel, bernd. Märmel, heisst m.-e. *Grädel*, auch *Griedel* (zu schwz. rädle, von Rad?). Nach Stoff und Grösse unterscheidet man den *Gätel* (aus Achat), den *Glęsel* (aus Glas), den *Chacheler* (aus Porzellan), den *Poli* (gross) und den *Grau* (nach der Farbe; beachte die unflekierte Form, wie „e Blind"). Wenn es an Marmeln fehlt, werden Hosenknöpfe in's „Ris" gesetzt; dann spielt man *z'Footschnem*, denn Hosenknopf heisst *Footsch*, auch *Förmli*[1]), *Hose-Foi*, ein Tuchknopf *Jud* oder *Jüdel*. Das Spiel selbst heisst *grädele*, *griedele*, auch *rädele*, *grauele*, *gätle* (wofür offenbar irrtümlich gäntle). Besondere Arten des Spiels sind *chullele* (zu Chulli = Loch im Boden, statt des „Rises"), *schuldele* (auf Kredit spielen), *platzge* oder *plätzgele*, ein wahrscheinlich uraltes Spiel (s. Schwz. Idiot. V, 263 zu „platze-

[1]) *Form*, urspr. die mit Stoff überzogene hölzerne Knopfform, kommt auch in der Mundart (z. B. des Simmentals) mit der Bedeutung Knopf vor.

mit einer Anführung aus dem Berner Stadtrecht des 14./15. Jhdts.), bei welchem mit bleiernen oder eisernen *Platzge* (Plättchen) oder auch einfach mit Steinen gegen ein Ziel: ein in den Boden gestecktes Pflöckchen, worauf Marmel als Gewinn für den Treffer liegen, geworfen wird. Beim *Moore-jage* oder *Gure-gure-Loch* wird nicht mit Marmeln, sondern mit der *Moore*, einer grössern Holzkugel oder „Balle" gespielt, die von den Knaben mit Stöcken gejagt wird. (Die Beschreibung des Spiels bei Rochholz, Alem. Kinderlied und Kinderspiel, S. 395 ff.). Wer beim Marmeln den Boden säubern will, muss rechtzeitig *Rụụmtsch!* (zu ruume, räumen) rufen, sowie wer seine Spielkugel vertauschen will, *Poliänderigs!* rufen muss. Wer den Satz des „Rises" vogelfrei erklären und rauben will, ruft „*Vogeler!*" Diese Spiele sind aber keineswegs eine Spezialität der Matte.

Mit Steinen werfen heisst *chempele* (*Chemp* = Stein), *länte* und transitiv gebraucht *blände* (s. Schweiz. Idiot. V, 108 zu blenden), ein mittelgrosser Stein *Pflụụmlig*, ein Schneeball *e Schnebere*. Eine junge Bildung ist natürlich die *Schụtere* (Fussball) und *schụte*, das gewöhnlich aus engl. to shoot abgeleitet wird; man sagt zwar engl. to shoot marbels, aber nicht to shoot, sondern to throw oder to kick the ball. Noch jünger ist die *Flugere* (Flugmaschine).

Das Freileben des Mättelers spielt sich zum grossen Teil an der Aare ab. Alle Mätteler können schwimmen: *schwööble*, *zụụgle* (Züge machen), *weidele* (wohl zu Weidlig) und tauchen: *töuchle*. Baden heisst *baaje*, Badhosen *Baajere*. Die Badeanstalt für Knaben ist das Bubenseeli: der *Bueber*, wo vom hohen *Grager* (Gerüst, Zusammenhang mit Krakeel und mda. g-ragle) kopfüber ins Wasser gesprungen wird. Auf den *Chrotteler* („Krötenweiher", ein Frauenbad für Nichtschwimmer) wird mit Verachtung herabgesehen. Auch gefischt wird in der Aare. Die Ausdrücke dafür sind *fịmele* (s. Schwz. Idiot. I, 827), *ịtze* (Ablautbildung zu atzen, ätzen?), als Scherzworte auch *zeige* (näml. die Angelrute oder den Köder) und *Würm bade*. Höhere Kunst ist dabei wohl nicht im Spiel; für feineres Fischergerät haben die Knaben kein Geld. Aus demselben Grund muss mancher die *Schlööfe* oder *Schlööfere* (Schlitt-, eigentl. Schleifschuhe) entbehren, um auf dem *Aeger* (Egelmoos) oder sonst einer Eisbahn *schlööffere* (schlittschuhlaufen) zu können.

Billiger ist das Vergnügen des Feuermachens: *foortsche*

foortschele (zu *Foorli, Foortschli* = Feuer), wozu am Aaregrien und in der Elfenau (*Elfere*) sich reichlich Gelegenheit bietet. Es braucht nur ein *Fụni* (Abl. von rw. Funker?) d. h. ein Zündholz zum *afunele* (anzünden), um dürres Holz und Gras in Brand zu stecken, m.-e. *steppele* (zu Steppe); das gehört zur Poesie des *inderle* (Indianerspielens), wozu der eine und andere sich aus einem *Inderli* (Indianerbuch) hat begeistern lassen. Am Präriefeuer, besonders nach dem Baden, meldet sich der Hunger. Einige Ausdrücke für essen sind schon unter den rw. Wörtern angeführt: bicke, bute, spinne. Dazu kommen *chitsche* oder *kitsche, fraase* (von Frass) und vermutlich daraus entstellt *frame*, sowie *chipfe, kipfe*, z. B. z'mittag chipfe: zu mittag essen. Als Ausdruck für trinken ist (ausser rw. schweche und löte) nur *stemme* (z. B. es grosses Bier stemme) im engern Sinne mattenenglisch; *helte* und *gurgle* sind auch sonst im Bernd. bekannt. Bier heisst *Schüümlig* oder *Schüümeli*, Schnaps ist verdreht in *Schnịbel.* Über *Roggili* s. oben.

Zum Vergnügen des „Blegere" im sandigen Versteck des Aaredschungels gehört das sonst unerlaubte Rauchen: *bröuke, näble, napfe;* letzterer Ausdruck erklärt sich wohl aus der Napfform des *Pfoofli* (Pfeifchens). Beliebter als das Pfeifchen ist der *Tober* (Tabak, rw. Toberich, Tober) im Zigarettchen: *Rettli* oder *Negi* (kleiner Nagel im Vergleich zum grösseren, dem Stumpen). Seltener Genuss ist die Zigarre: die *Zịgere, Züngge, Zünggere, Süngge.* Weniger im Stil des Indianertums, aber auch geschätzt sind die Zuckerplätzli, sonst Täfeli genannt, m.-e. *Sụgi* (zu saugen), *Fugi, Tufi* (zu Täfeli) usw.: auch Schokolade wird genehmigt, wenn man sie haben kann, der *Schöggel, Goggelungg* oder *Zogelum.*

Um zu bekommen, was man nicht hat, gibt es auch für den Mätteler verschiedene Wege: kaufen, betteln und — nehmen. Aber das Geld zum Kaufen ist der schwache Punkt bei ihm; darum hat wohl das Ding so viele Namen. Ausser den schon erwähnten rotwelschen (Lobi, Chies, Miesch, Gips, Chitt, Bläch, Draht, Chnöpf, Boosche, Stei und Täli) gibt es mattenenglische von meist rätselhafter Herkunft: *Lüüsch* und *Lụischi, Lụụre, Hente, Pipogee, Chlụder, Chnụppe;* für Rappen: *Stimme* oder *Stitze.* Die Ausdrücke für kaufen, alle mit dem Anlaut gr-: *grume, greme, grame, grumpe, graze* scheinen irgendwie mit schw. grütze und grämple (Kleinhandel treiben,

markten) im Zusammenhang zu stehen: dazu *vergrütze*, *vergrụme* und *verquante* (schwd.) für verkaufen.

An das mit dem alten Gaunerwesen eng verbundene Betteln und Lügen oder Schwindeln erinnern die seltsamen Wörter für Betteln: *pjutte*, mit den Nebenformen *pjụttele pjụele* und *lẹ-ụte*, und diejenigen für Lügen, Schwindeln, Aufschneiden: *kohle* (dazu *verkohle* = betrügen), *pleetne* und *pleegne* (z. B. *vorpleetne* = vorschwindeln), *schwumme* und *schwummere*, *gagle* (dazu *begagle* = prellen, zum besten haben). Zum Schwindeln und Anführen gehört auch das Auslachen des Geprellten, das *Vermänge* oder *Usmänge* (zu *mänge* = machen), das schon erwähnte *verkohle* und das *verchüble*, das Lachen überhaupt: das *chropfe*, *chịttere* und *gugle*.

In seinem Element ist der Matte-Giel, wenn er auf Streiche ausgeht. Ihm liegt das abenteuersuchende Vagabundieren im Blut: das *gandere* (zu Gander, s. oben), *umegäntle* (zu Gäntel, von Vagant), *gimschere* (zu *Gimscher* = Strolch, Landstreicher) und *schuftele* (Streiche verüben), auch *pfariere* und *spanifere*. Da gilt es, nach allen Seiten aufzupassen, zu *benische* (beobachten), zu *gügge*, zu *gspiene* und wie all die Ableitungen des auch im Rw. vorkommenden *spanne* (scharf schauen) lauten: *gspiene*, *gspienze*, *gspunze*, *gspaniife*, *sponiife*, *gspaniifle*, ferner *gspippe*, *gspappe*. Denn man hat es mit der heiligen Hermandad zu tun, der *Schroterei* und *Pflüderei*. Das Stammwort dieses letzten Ausdrucks ist der *Plịtz* (aus Poliz = Polizist), *Pflütz*, *Plüder* oder *Pflüder*, *Plutzger* oder *Pflützg*. Ihm gilt es auszuweichen, eine Nase zu drehen. Darum die massenhaften, zum Teil mit übermütiger Willkür gebildeten Ausdrücke für gehen, laufen; so schleichen: *tääne*, sich aus dem Staube machen: *sich zäpfe*, *sich pụụsse*, sich verstecken: *sich vertunzle*, *verstunzle*, *verpuusse* und davonrennen: *tschene*, *tschepfe*, *tene*, *päne*, *schụfle*, *schuene*, *päche*, *pächiere*, *techle;* sehr anschaulich sind *hase*, *abscheichle*, *abpfịle*, *abtịgere*, *abcheibe;* ausserdem für laufen: *nuesche* (dazu *Nuesche:* Schuhe), *noule*, *nụpfe*, *tụpfe*, *satze* (einen Satz nehmen) und *sụtze*.

Wie es in der Schriftsprache eine Stufenfolge vom harmlosen Stibitzen, Mausen und Naschen zum weniger harmlosen Plündern, Stehlen und Rauben gibt, so auch im Mattenenglisch. Eine rechtmässige Art der Aneignung kann wenigstens das Holzsammeln im Walde sein: das *sprụụsse* (zu *Spruuss* = Holz), *wieldele* (zu *Wieldel* = Wald) oder *sprööke*, *spröcke*, *spöcke*; es

kann aber auch unerlaubt sein oder auf unerlaubte Art geschehen. Dann fürchtet man den *Bawi* (Bannwart), sein *deebere* (schelten), *bugere*, *futtere* und *bouwele*; noch mehr, wenn er's beim *Bugang* (Schelte, Schimpferei) nicht bewenden lässt, seine handgreifliche Zurechtweisung und Strafe: das *goofe*, *abgoofe* (viell. = rw. goffen, guffen: schlagen), *wanze*, *abwanze*, *tunze*, das *abflachse*, *abuide* oder *priime* (aus be-riime?). Die Hauptwörter zu diesen Tätigkeiten sind *Gof*, *Wanz*, *Tunz*; ferner das schon genannte *Badösch* und das zu *abschmiere*, *abschmure* gehörende *Schmur*. Redensartliche Wendungen sind: *eim uf e Ranze gä* (einfach = prügeln, ohne die engere Bedeutung von Ranze = Bauch), *eim e Flutte tunze* (eine Ohrfeige geben), *eim der Mäscher verzinggiere* (das Gesicht, wofür auch *Glanze*, *Lafere*, *Lafeete*, mit Zingge = Zeichen verunstalten, zerkratzen u. dgl.). Recht lokal gefärbt ist die bildliche Umschreibung *Ranzeschnittli* (wofür auch -schnippli) für Prügel, besonders im Sinn von Abstrafung.

Zum mehr oder weniger Erlaubten gehört das *strupfe* (= schw. stroupfe?) d. h. Plündern eines Obstbaumes, z. B. eines *Tscharscheli-* oder *Zwarschelibaumes* (Kirschbaumes: vgl. rätorom. Tscharescha, aus cerasea = Kirsche — aber wie kommt das Rätoromanische ins Mattenenglisch?). Am häufigsten muss jedoch der Apfelbaum herhalten. Der rw. Name seiner Frucht (Pommerling) lautet m.-e. neben *Pummerli* und *Pammerli*, launenhaft entstellt auch *Wammerli*, *Pamster*, *Hamster* und *Pamsch*.

Von den vielen Zeitwörtern mit der Bedeutung „heimlich nehmen, stehlen" sind einige auch in unsrer Studentensprache und in der Volksmundart geläufig: so *schnelle* (eigentl. mit schnellender Bewegung wegnehmen), *pflücke* (in älterem Deutsch = rupfen), *schiesse* (Schwz. Idiot. VIII, 1376), und *fööne*, *pfööne*, das aus dem luzernischen Gäu belegt ist. *Flohne* dürfte eine volksetymologische Entstellung davon sein. *Mousche*, *muuse*, *mugge* gehören vielleicht alle zu dem vulgären „mausen", *chloope* wohl zum Subst. Chloope, Mz. Chlööpe (Finger, vgl. lange Finger). Aber woher stammen *chlitsche*, *pfadme* und *kande* oder *kanne*? Sollte beim letztern das rw. Kunde (vgl. bernd. Kundi, Kundius, z. B. e heitere Kundi, verschieden von Chund im gewerblichen Sinne) zugrunde liegen oder eher das zu Hand gehörende ghande, kande, gchanne = herbeischaffen? (s. Schwz. Idiot. II, 1400). Sicher

bezeugt sind auch *chipfe*, *kipfe*, obgleich dieses Wort (s. oben) auch essen bedeuten kann. Stalder, in seinem Idiot. von 1812, kennt ein bernisches kippe = schnell und heimlich wegnehmen. Über *pficke* und *ficke* s. Schwz. Idiot. V, 1091 und I, 732. *Drucke* = stehlen in seinem Bedeutungsverhältnis zu nhd. drücken, drucken ist unklar; so auch *erhanfe* = erwischen, kriegen in seiner Beziehung zu rw. und m.-e. Hanf (Brot). Endlich *abstoube* wird als lustiger Euphemismus zu deuten sein.

Zum Schluss seien mattenenglische Ausdrücke aufgeführt, die im obigen Zusammenhang sich nicht einreihen liessen.

Lebende Wesen: *Chrabi* (Mädchen, vgl. Krabbe, in der Mda. Chräbeli als kosende Benennung für kleines Kind). *Lefzgen*, *Lüfzg* (Leutnant). *Schnefzger*. *Schnoof* (Schneider). *Hüetlere* (Modistin). *Hüntel*, *Hümpel* (Hund). *Roblete* (Schar, auch in der Mda., z. B. Bäggeli-roblete = Kleinkinderschule als Züglein auf der Strasse). *Gụli* (Pferd). *Lịppel* (Hase).

Körperteile und Kleidungsstücke: *Plou* (Kopf, vgl. mundartlich Plouwel = grosser, dicker Kopf, eigentl. Holzschlegel). *Nees*, *Näsel*, *Nịsel*, *Zingge* (Nase), *Zụje* (Zehe, dazu *Zujeler:* Fusschweiss). *Aschlag* (Gesäss). *Hödere*, *Hötzere* (Hosen). *Tschagge*, *Tschiegge* (Schuh). *Ladli* (Holzschuhe).

Verschiedene Sachen: *Nụschteli* (Bett, zu Näst). *Bänne* (Bett, sonst mda. kastenförmiger Stosskarren). *Hämtsch* (Hammer). *Flämme*, *Fläme* (Flasche). *Gemele* (Geissel). *Luegi* (Brille). *Isere*, *Jessere* (Eisenbahn). *Lockere* (Lokomotive). *Möfi* (Manövriermaschine). *Prịmel* (Tabak, vgl. mda. Breemi = Mundvoll Kautabak, und norddeutsch Priem(chen). *Lụtt*, *Pfund* (Kot, Dreck, dazu *pfunde:* cacare und *Pfunder*: Abtritt). Von abstrakten Begriffen nur *Nöscher* (Stolz), dazu *nöschere* (stolz tun, „stödere") und *Nöscheri* (Stolzer, „Stöderi"). *Wuecher* (Ärger).

Tätigkeiten: *mänge* (machen), *fụge* (schwer tragen, arbeiten), *jude* (gewinnen), *verjude* (verlieren), *fummle* (putzen), *rälle* (sich an einem Wagen anhängen), *gääge* (singen), *türntschle* (turnen), *furtbụusse* (fortjagen, zu schw. buusse, s. Schwz. Idiot. IV, 1746, oder zu frz. pousser?), *verschüssele* (sonst mda. abschüssele; auf kleine Kinder bezogen: vernachlässigen).

Eigenschaften: *mousch* (tot), *stut* (stark, von engl. stout?), *täfel* (geschwind), *tschent* (fein, flott; engl. gent für gentleman?), *pfund* (gleichgültig, adjektiviertes Pfund = Kot).

Bejahung: *iel* (spr. iu), *jem*, *jess*, *iss*, *isse*, *ienz*. Wie schon bemerkt, finden sich viele dieser Wörter auch in der

Soldaten- und in der Studentensprache. In der während der letzten Grenzbesetzung aufgenommenen Sammlung von Soldatenwörtern (Die schweiz. Soldatensprache 1914—18 von H. Bächtold-Stäubli) sind bei den meisten Ausdrücken die Truppenteile angemerkt, unter denen sie gebräuchlich waren. Es ergibt sich, dass zwar die mattenenglischen Wörter naturgemäss bei den Bernertruppen am häufigsten vorkommen, aber durchaus nicht nur bei ihnen.

Mattenenglisch in der Soldatensprache: bicke, löte, schweche, pfile, hase, tigere, nupfe; Dätel, Lefzg, Moosseli (Mädchen), Glebi, Guli, Tschäber, Rüebe (Uhr), Gumele (Flasche), Joli, Ligu, Lehm, Chis, Chlüder, Gips, Draht, Turbe, Funi, Blofi, Büez, Gügs, Lobi, Lori (vgl. Lure), Stimme, Füngger, Flugere, Kohldampf, Ruech.

Mattenenglisch in der Studentensprache (nach der Sammlung des Deutschen Seminars der Basler Universität, 1910): kipfe (stehlen), schnelle, bläche, peje, schuene, schwooffe, schasse, pfunde, pfuse, kohle, verchümmle; Schugger, Baggel, Beiz, Bläch (Geld), Punt, Kluft, Kohl, Moos, Ziebele, Schund; grandig, knüll, nobis.

In beiden Sprachen gebräuchlich: Hach, Kaffer, Chnöpf, Stei, spinne.

* * *

Die Wörter des Mattenenglisch und besonders ihre Nebenformen sind, wie der Leser reichlich bemerkt haben wird, vielfach nicht durch Entlehnung aus fremden Sprachen, sondern durch Umbildung heimischer Wörter entstanden. Diese Umbildung kann die Laute der Stammsilbe treffen; dann sprechen wir von innerer Ableitung: ein Laut, am häufigsten ein Vokal, wird durch einen andern ersetzt oder weggelassen. Die Veränderung kann aber auch durch Hinzufügen oder Weglassen von Bildungssilben (Vor- und Nachsilben) entstehen: dann sprechen wir von äusserer Ableitung. Ein Wort kann endlich durch Zusammensetzung mit einem andern oder Einschiebung von Silben erweitert, und ein zusammengesetztes durch Auslassung von Mittelstücken gekürzt werden. All das ist aus der Gemeinsprache bekannt, auch aus dem Schweizerdeutschen, das ja dem M.-E. zugrunde liegt.

Die wichtigste Art der inneren Ableitung ist der Vokalwechsel. In der deutschen Schriftsprache kennen

wir ihn als Ablaut, Umlaut und Brechung. In der schwzd. Wortbildung spielt der Vokalwechsel eine weit grössere Rolle als in der Schriftsprache. Es gibt da Wortstämme, die fast durch alle Vokale hindurch verändert werden können, z. B. die Verben zittere, zattere, zöttere, zuttere; bladere, blädere, blodere, bludere; trampe, trumpe; tiire, tääre; giire, gaare; Schinke, Schunke; Tatsch, Totsch, Tätsch und Wortspielereien wie „Wibi wäbi wupp", „Wispeli, Wäspeli, stich mi nit" usw. Ein an dieses Ablautspiel gewöhntes Sprachgefühl vermochte nun auch zu neuen Bildungen überzugehen und zwar sowohl im Bernd. wie im M.-E. Der häufigste Dreiklang ist *a -(ä)- i*; ein anderer, seltenerer, *i - a - u*; Zweiklänge sind *a -ie*; *i -(ü)- o (ö)*, ferner *u - a* und *a - u*; dieses *u* steht auch zu andern Vokalen im Ablautsverhältnis, desgleichen *i*. Unter den Beispielen finden sich auch Lehrernamen, die beweisen, dass die Vokalspielerei auch in die Schülersprache ausser der Matte eingedrungen ist.

Wortbildung durch ablautartiges Vokalspiel.

1. a - (ä) i. Matte *Mättel Mịttel*, Aar (Aare) *Aerel Ịrel*, Stadt *Städtere Stịdtel*, Wald *Wäldel Wieldel*, Hach *Hächel Hịchel*, Hach *Hägens Hịgens*, Tante *Täntel Tintens*, Soldat *Dätel Dịttel*, Schatz *Schädel Schịdel*, Spatz *Spädel Spịdel*, Nase *Näsel Nịsel* (auch *Nees*), ätze *ịtze*, schäbig *schibig*, Ufsatz *Sädel Sịdel*. Ohne Umlautform: *Chabis* (Kopf) *Chịbis*, Stadtbach *Stịber*, Niggli *Nagge*, Zibele (Uhr), es *zibelet* (schlägt), es *zwabelet*, *gspippe gspappe*.

2. i(e) - a - u und a - ie - u. Zu rw. spanne (m.-e. spaniife) *spienze gspunze*, zu rw. vergrimmen (m.-e. greme) *grame grume*. Ohne u-Stufe: *Tschaagg* (Schule) *Tschiegg*, *Tschagge* (Schuhe) *Tschiegge*. *Grädel Griedel*..

3. i (ü) - o (ö). Giige *Googe*, Schniider *Schnoof*, Bliistift *Bloosti*, Schliifschueh *Schlööf* und *Schlööfere*, Füürli *Foorli*, Higens *Högens*; ähnlich Fliessblatt *Flöösser*.

4. a - u und u - a. satze *sutze*, Pumer *Pamer*, sufer *safer*.

5. u und i als Ablaut zu verschiedenen Vokalen. Pinte *Punt*, Näst *Nụsteli* (Bett), Pfister *Pfụschi*, Finsler *Funs*, Zäje *Zuje*, Stock *Stịgg*, Stebere *Stịbere*, Tschebäng (Schanze) *Tschịbäng*, Bärger *Birgel*.

Umlaut und Rückumlaut
(d. h. Wiederherstellung des vermeintlichen Stammvokals

gucken *gügge*, puffen (knallen) *püffe* (schiessen); Glas *Glesel*, Platz *Pläder*; Gurten (Bergname) *Gürtel* usw. Schwöster *Schwoost*, Lörtscher *Loortsch*, Müller (Name) *Mule*, Vogrüenige *Vogrunz*, Fätscherin *Fatsche*, Lüdi *Lutz*, schwänze *schwane*. Zu *Mule* vgl. *Wale* für Walter[1]).

Die in der Vokalvertauschung zutage tretende Schöpferlaune wird bei gewissen Wörtern zur übermütigen, ja wilden Lust und scheint sich kaum in Umbildung ersättigen zu können. So z. B. bei Pferd: *Gleber*, *Glebi*, *Globi*, *Glubi*, *Glübi*, *Galuberli*, bei Täfeli (Zuckerplätzchen): *Tufi*, *Mufi*, *Mugi*, *Muggi*, *Sugi* (zu suge), *Fugi* oder bei Hach (Mann): *Hächel*, *Hächi*, *Hächtschi*, *Hägens*, *Higens*, *Högens*, *Hänggel*, *Hanoggerli*.

Konsonantenwechsel.

Anfangskonsonant: täfel *mäfel* (schnell), Pamster *Hamster* (Apfel), pamerle *wamerle* (Äpfel stehlen), Tufi *Mufi*, Schöggel *Zogelum* u. a. *Toof* und *goof* (schön, gut) scheinen auf verschiedene rw. Wörter zurückzugehen.

Inlautkonsonant: Fläsche *Fläme*, Geisle *Gemele*, fische (?) *fimele*, fraase *frame* (essen), Hösere *Hödere* (Hosen), spuckig *spunig* (viell. nach schunig). Ob *Stitze* aus *Stimme* hervorgegangen oder umgekehrt, ist fraglich. Besonders häufig findet Änderung des Konsonanten vor Nachsilben wie -er, -ere und -el statt: Plütz *Plüder*, Spruuss *Spruder*, Lützelschwab *Lüder*, Hötz *Höder* (Lehrerübername). Theater *Theber*, Bloosti *Blofer* (Bleistift), Stadt *Stebere*, Tschanz *Tschebere* (Gr. Schanze), Stutz *Stüdel*, Ufsatz *Sädel*, Louis *Lüggel*, Chestele *Chegele*. Auffallend ist neben *Chrigele* (Christenlehre) mit Anlehnung an Chrigel aus Christen die Zusammensetzung *Chrigele Studer* (Christlicher Studentenverein). Aus der Mundart erklärt sich auch die Beliebtheit der Suffixbildung mit -gg-. Man denke an bernd. Mano Manoggel, Pajass Pajäggel, Leo Leggi, Luise Luggi, Schüli (Julie) Schüggi, Christine Stinoggel, Bääli (Schäfchen) Bääggel, Bääggeli, zürch. Anna Anggel, Heiri Heiggel. Danach m-e. Nuss (Nüsse) *Nüggere*, Zigarre *Züngge*, *Zünggere*, Zähringer *Zäringgel*, Zofinger *Fagüngg(el)*, Fünfer *Füngger*.

[1]) Zu dieser Art Namenbildung vgl. W. Bruckner im Schweiz. Arch. f. Volkskunde, XXI S. 1 ff.

Auslautkonsonant: Schuel *Tschaagg Tschiegg*, Lüdi *Lutz*, Schnider *Schnoof*, Vogrüenige *Vogrunz*, flott(?) *flomm*.

Konsonantenschwund: schwänze *schwane*, schundig *schunig*, rächne *räne*, Rächnige *Ränige*, Funker(?) *Funi*.

Wortbildung durch Suffixe (Anhängsel).

Wie in der Mundart ist auch im M.-E. die Auslautbildung mit -sch beliebt. Dieses sch ist zum Teil aus der ursprünglich adjektivischen Endung -isch verkürzt wie in nhd. Mensch aus mennisc (männisch), in schwzd. tütsch (diutisc), wältsch (walhisc), närrsch, büürsch, windsch, heimsch usw., zum Teil aus -z vergröbert, wie besonders in Eigennamen, z. B. Fritsch und Fritschi aus Fritz, Rentsch aus Renz, Gertsch aus Gerz, Dietsch aus Diez: vgl. die vielen Ableitungen auf -tschi: Bärtschi, Rüetschi, Üeltschi, Santschi. Auch Gemeinnamen zeigen -tsch aus -z, so Gutsch aus Gutz. Andern Ursprungs sind die Verkleinerungen mit -tschi und -schi: Meitschi, Müntschi, Mantschi, Chüetschi, Chälbschi.

M.-E. sind Gattungsnamen wie *Brüetsch* (Bruder), *Gieltsch* (Giel, Knabe), *Täntsch* (Tante), *Pamsch* (Pamer, Apfel), *Hämtsch* (Hammer), *Täntsch* (Tanne), *Foortschi* (Feuer), *Förntschi* (Forelle), *Chraautsch* (Chräbel, zu chraaue). In der Schülersprache findet man besonders Eigennamen so behandelt: *Werntsch* (Wernli). *Zälttsch* (Zeller), *Hööchtsch* (Höchle), *Kehrtsch* (Kehrli), *Hootsch* (Hodler), *Reintsch* (Reinle), *Morgetätsch* (Morgentaler), *Wangsch* (Wenger, mit französisierender Aussprache), *Brüntsch* (Brunngasse), *Chrüämtsch* (Kramgasse), *Breitsch* (Breitenrain), *Gääbtsche* (Aufgaben), *türntschle* (turnen). M.-E. ist der (beim Marmelspiel erwähnte) Ruf *Rüümtsch!* (zu ruume).

Vereinzelt kommt das ebenfalls in der Mundart beliebte -zg vor: *Lüfzg* und *Lefzgen* (Lütenant), *Pflützg* und *Pflützger* (Plütz, Polizist), *Schnefzger* (Schneider).

Von silbenhaften Suffixen sind die mit verkleinerndem Sinn am zahlreichsten; auch hier wird aus der Mundart geschöpft.

Bildung mit -i, -li, -el, -eli: *Abi* (Abwart), *Bawi* (Bannwart), *Guli* (Gaul), *Nöscheri* (Stolzer), *Flobi* (Flobert), *Funi*, *Fugi*, *Tufi* usw., *Negi*, *Täli*, *Bloji* (Bleistift) und die Personennamen aus der Schülersprache: *Aeschbi* (Aeschbacher), *Lädi* (Läderach), *Husi* (Huswirt), *Schnebi* (Schneeberger), *Badi* (Badertscher), *Kradi* (Kradolfer); dazu auch *Aeäschi* (Ernst), *Gofi*

(Gottfried). Seltener ist das für Mätteler schon zu zärtliche -li, wie z. B. in *Möösli*, *Moosseli*, *Toneli*, *Rettli*, *Gielteli*. Häufiger kommt das männlichere -el vor: *Irel* (Aare), *Gürtel* (Gurten), *Mättel* (Matte), *Plädel* (Waisenhausplatz), *Häsel* (Hase), *Tätel* (Soldat), *Tschinggel* (Italiener), *Täntel* (Tante), *Fränel* (Franz), *Leppel* (Leopold), *Töbel* (Tobler), *Trämel* (Tram), *Stịgel* (Stück) und die schon (oft) aufgeführten *Gätel*, *Schnịbel*, *Stüdel*, *Wäldel*, *Schöggel*, *Glesel*, *Gäntel*.

Bildung männlicher Wörter mit -er und -eler: *Hoger* (Hugendubel, Lehrername), *Meder* (Methfessel). — *Stiber* (Stadtbach), *Schweler* (Schwellenmätteli), *Däliger* (Dählhölzli), *Bueber* (Bubenseeli), *Aeger* (Egelmoos), *Büịnder* (Beundenfeld), *Bremer* (Bremgarten), *Chilcher* (Kirchenfeld), *Chorner* (Kornhaus und -platz), *Mụser* (Museum), *Baaner* (Bahnhof), *Pläder* (Waisenhausplatz), *Fribber* (Friedbühlschulhaus), — *Proger* (Progymnasium), *Gịmer* (Gymnasium), *Lịner* (Lineal), *Flöösser* (Fliessblatt), *Spicker* (Spickzettel), *Züger* (Zeugnis), *Namer* (Nachmittag), *Jakober* (St. Jakobstag). Neuerdings auch *Kịneler* (Kino). — *Matteler* (Mattenhofrain), *Sulgeler* (Sulgenbachrain), *Bundeler* (Bundesrain), *Fröscheler* (Fröschenweiher), *Weiseler* (Waisenhaus), *Wiisseler* (Weissenbühl), *Alteler* (Altenberg), *Chacheler* (Kachelmarkt), *Chäbeler* (Sauerkabis), *Trämeler* (Tramangestellter), *Tschaaggeler* (Lehrer), *Gịmeler*, *Prögeler*, *Seckeler*, *Klasseler* (Klassenchef), *Lugeler* (Luginbühl). Von abstrakten Dingwörtern nur *Glüster* (Gelüste), *Nöscher* (Stolz), *Vogeler* (Vogelfreierklärung beim Marmeln), *Zujeler* (Fusschweiss).

Bildung weiblicher Dingwörter mit -ere, -lere und -ele (vgl. mundartlich Flachsere, Bohnere, Hurnussere, Wäspere, Wengere, Haslere, Härdöpflere): *Stättere Stebere* (Stadt), *Elfere* (Elfenau), *Längere* (Länggassquartier), *Pläpfere* (Plattform), *Lottere* (Lorräne), *Felsere* (Felsenau), *Tschebere* (Grosse Schanze), *Schossere* (Schosshalde), *Schützere* (Schützenmatt), *Promere* (Promenade), *Chilchere* (Kirchenfeldbrücke), *Chornere* (Kornhausbrücke), *Schiffere* (Schifflaube), *Brungere* (Brunngasse), *Brumere* (Brunnmattstrasse), *Bundere* (Bundesgasse), *Spittlere* (Spitalgasse), *Chrämere* (Kramgasse), *Grächtere* (Gerechtigkeitsgasse), *Chappere* (Kapellenstrasse), *Reinere* (Rainmattstrasse), *Mombere* (Monbijoustrasse), *Guetere* (Gutenbergstrasse) usw. *Schiesere* (Schiessbude), *Spatzere* (Spaziergang), *Schwitzere* (Schwitzferien), *Pröblere* (Probe), *Undere* (Unterweisung), *Fịsere* (Physik), *Gogere* (Geographie), *Algere* (Algebra),

Natere (Naturkunde), *Gomere* (Geometrie), *Chemere* (Chemie), *Klafere* (Klavierstunde). *Bajere* (Badhosen), *Hösere*, *Hötzere* (Hosen), *Buuchere* (Bauchwelle), *Schlööfere* (Schlittschuhe), *Schuttere* (Fussball), *Schnebere* (Schneeball), *Fottere* (Photographie), *Märggere* (Markensammlung), *Maggere* (Maccaronikiste), *Bleiere* (Bleikugel), *Zünggere* (Zigarre), *Lockere* (Lokomotive), *Isere* (Eisenbahn). — *Hüetlere* (Hutmacherin), *Schmidlere* (Frl. Schmid). — *Degumele* (De Goumois), *Reckele* (Reklamenmarke), *Bumele* (Buchbinderei).

Zeitwortbildung mit -ele, -ere, -erle, ebenfalls nach mundartl. Gebrauch (vgl. mischle, beinle, fingerle; raggere, lächere, chötzere; zäberle, plöderle, verplämperle): *afunele*, *steppele*, *pamerle*, *pjutele*, *kättele* und *kirtele*, *inderle*, *wieldele*, (im Wald streifen), *chempele*, *grauele*, *chullele*, *plätzgele*, *schuldele*, *weidele*, *schwöble* (schwimmen), *züügle* (dass.), *töuchle* *schuftele*, *foortschle* (mit Knöpfen spielen), *modele* (Mädchen nachstreichen), *schidele* (schätzeln), *schregle* (tanzen), *vertunzle* (verstecken). — *schwummere* (aufschneiden, schwindeln), *schuttere*, *nöschere*.

Es muss auffallen, dass zwei der häufigsten Substantivsuffixe im Schwzd., -et und -ete (Heuet, Läset, Sackgumpet usw. und Chochete, Bachete, Fägete usw.), ausser in *Robete*, *Roblete* = Bubenschar, sich im M.-E. sonst nicht finden.

Substantivbildung mit -ng Suffix (-äng, -ung, -ing und -ling): die franz. Lautfolge -in oder -ain, verdeutscht -äng, wie in Gusäng (cousin), Träng (train), Bassäng (bassin), affäng (enfin), spielt auch im M.-E. eine Rolle, z. B. *nobäng* (nobis), *Stibäng* (Stibere, Stadt), *Tschebäng* (Tschebere) und *Grantschebäng* (Grosse Schanze) und die auch der Mda. bekannten *Buräng* (Bauer) und *Schlabiäng* (Schlappschwanz). Für -ung ist in der ländlichen Mda. -ig (aus -ing) vorherrschend; ein anderes -ung kommt vereinzelt in m.-e. *Almung* (Almosner) und dem an die Kindersprache gemahnenden *Goggelung* (Schokolade) vor. Für das im Rw. so häufige Suffix -ling (Griffling = Finger, Lussling = Ohr, Flossling = Fisch, Raffling = Obst, Schreiling und Rauling = kleines Kind) sind mir m.-e. nur zwei Beispiele mit -lig bekannt: *Spidlig* (zu Spidel, Spatz) und *Dälige* (das) neben *Däliger* (der) für Dählhölzli.

Substantivbildung mit -iz (-liz): *Häbiz* (Habersack), *Liniz* (Lineal), *Bürliz* (wohl aus Bürli, Bauer), *Stüdliz* (Pfosten, schwz. Stud, Stüdel), *Stüdliz* (Student), *Uenglitsch* (Onkel, wohl

aus Uengliz). Die Herkunft ist unklar. Man denkt zunächst an die Vogelnamen Kiebitz, Stieglitz, älteres Emmeritz (zu Ammer), Girlitz (Finkenart) und Wonitz (Grünfink), an ahd. Bildungen mit -izzo, -izzi: swilizzo (Hitze), fisgizzi (woraus schwz. Fische(n)z), himilizzi (getäfelte Decke, Himmel), an altschwz. Fogeze (Weissbrot, ahd. fochanza) und Schabeze (Rest, der aus der Schüssel geschabt wird) u. dgl. mehr; auch an die um Bern vorkommenden oder in Bern bekannten Ortsnamen zum Teil keltischen oder romanischen Ursprungs wie Köniz, Bümpliz, Ulmiz, Eriz, Bälliz. Aus dem Rw. scheint die Endung nicht zu stammen; ich kann mich nur an rw. Stigliz = Leiter erinnern. Als Merkwürdigkeit — vielleicht nur des Zufalls — sei erwähnt, dass die von der Äbtissin Hildegard (1098—1179) im Kloster Rupertsburg bei Bingen aufgezeichnete Geheimsprache (s. Steinmeyer, Althochd. Glossen, III, 390), die deutsche, lateinische und rätselhafte Stammsilben mischt, Ableitungen mit -iz zu Dutzenden aufweist, z. B. diuweliz: Teufel, ispariz: Geist (vgl. spiritus), maiz: Mutter, moniz: Mund, stranguliz: Nabel, dariz: Darm, funiz: Fusssohle, figirez: Maler (vgl. figura) usw.

Wortbildung mit -enz (-ens): *Irenz* (Aare), *ienz* (ja), *Hägens Higens* (Hach = Mann), *Tintenz* (Tante), *Fittenz* (Vater); jüngern Ursprungs sind aus der Bubensprache Eigennamen wie *Flugens* (Flückiger), *Stugens* (Stucki), *Rigens* (Rickli). Auch für diese sonst rätselhafte Endung bietet das Glossar der Äbtissin Hildegard viele Beispiele: florinz: Gatte, zainz: Knabe, warinz: Warze, scorinz: Herz (vgl. cor), suinz: Schweiss (vgl. sudor), daneben auch Wörter auf -anz und -onz: rubianz: Blut (vgl. ruber), fluanz: Harn (vgl. fluens), aigonz: Gott, livionz: Heiland usw.

Vereinzelt steht mit -um *Zogelum* (Schokolade), mit -es *Fränes* (Franz).

Kurzformen und Streckformen.

Zu Kurzformen in einem weitern Sinne des Wortes könnte man diejenigen Wörter des M.-E. rechnen, die durch Auslassung eines Lautes (wie in *schunig*, *schwane*, *Ränige*), durch Abfall oder Ausfall einer oder mehrerer unbetonter Silben entstanden sind, also *Hämtsch* aus Hammer, *Schwost* aus Schwöster, *Schöggel* aus Chocolat, *Lutz* aus Lüdi, *Vogrunz* aus Vogrüenige, *Lüfzg* aus Lütenant. Als Aphärese ist der

Wegfall unbetonter erster Silben von Fremdwörtern auch sonst bekannt, m.-e. *Dätel* aus Soldat, *Gäntel* aus Vagant, *Rettli* aus Zigarettli, *Gätel* aus Agat (Achat). Besondere Fälle von Kürzung mit Verschiebung des Worttones sind *inderle* aus indianerle, *Lockere* aus Lokomotive, *Gimer* aus Gymnasium. Kurzformen im engeren Sinne der Namenbildung haben wir da, wo doppelstämmige Personennamen durch Unterdrückung des einen, meistens des zweiten Gliedes der Zusammensetzung vereinfacht werden, z. B. Diet-rich zu Dieto, Diet, Diez oder Ger-hart zu Gero, Gerzo, Gerz. Nach diesem Muster, nur mit ungenauer Gliedertrennung, sind gekürzte Namen gebildet wie *Badi* aus Badertscher, *Aeschbi* aus Aeschbacher, *Kradi* aus Kradolfer, *Lüder* aus Lützelschwab und Gattungswörter wie *Isere* (Isebahn), *Schlööfere* (Schliifschueh), *Bawi* (Bawart), *Abi* (Abwart), *Namer* (Namittag), *Studer* (Studänteverein), *Elfere* (Elfenau), *Schützere* (Schützematt), *Klafere* (Klavierstund), *Chrigele* (Christelehr), *Bumele* (Buechbinderei), *Reckele* (Reklamenmarke), *Chacheler* (Chachelimärit), *Chrotteler* (Chrotteweiher). Auch Wegfall des ersten Gliedes kommt vor, z. B. in *Gääbsche* (Ufgabe), *Sädel* (Ufsatz). In diesen Beispielen erscheint das Kompositionsglied immer mit einem silbischen Suffix (-i, -er, -ere, -ele, -eler). Es gibt aber auch Kurzformen ohne Suffix: *Dalm* (Dalmazi), *Lor* (Lorräne), *Marz* (Marzili), *Schütz* (Schützenmatt), *Pläpf* (Plattform, assimiliert Plapform), *a'r Guet* (a der Guetebärgstrass), *Seck*, *Modiseck* (Mädchen-Sekundarschule), *Klaf* (Klavierstund); von Personennamen: *Gụst* (Gustav), *Dolf* (Adolf), *Göpf* (Gottfried, assim. Gopfried).

Streckformen, d. h. durch eine eingeschobene Silbe (oder auch mehrere) erweiterte Wörter sind, im Vergleich mit der Mundart — man denke an lärmidiere, laferante, flamatzgere und das besonders üppige Oberhasli-Wort verlappitscharige (verlärpsche) — im M.-E. selten: *Galuber* (aus Gleber), *Latudere* (Laterne), *spaniife* (aus spanne), *natuter* (Natur, adverbiell = natürlich).

Scherzhafte Umschreibungen und bildliche Ausdrücke.

Im ältern M.-E., das seinem Ursprung nach Geheimsprache war, dürften bildliche Ausdrücke, Metaphern und Metonymien in der Gemeinsprache selten gewesen sein. Sie sind auch im jüngeren M.-E. nicht sehr zahlreich. Ich erwähne *Ranzeschnittli*

für Prügel, *Funggelischmitte* für Kaffeewirtschaft, *Verdrusschrugle* für Kopf, *Burgerchrutze* für Burgerspital, *Trumpeteseufer* für Schnaps (Roggili). Von einstämmigen bildlichen Ausdrücken: *Pflüümlig* für Stein, *Poli* für Kopf, *Bänne* für Bett, *Ladli* für Holzschuhe (heute für Skier), *Jüdel* für Tuchknopf, *Aschlag* für Gesäss, *chropfe* für lachen. Redensartliche Wendungen sind: *Würm bade* (für: mit der Angelrute fischen), *de Hammli* (?) *nachepfile* (für: den Mädchen nachlaufen) und *er isch gägem Gwülch* für: er ist gestorben. Wahrscheinlich hat man solche Ausdrücke wenig beachtet, sei's dass man sie als individuelle und einmalige Einfälle noch nicht anerkannte, sei's dass man sie als unverstellte Sprache nicht zum M.-E. rechnete.

Wortverdrehung.

Schon Leonhard Thurneysser in seiner „Hermäneia" von 1583 kennt die oben (S. 219) erwähnte -b- Sprache, die er als Rotwelsch bezeichnet und die darin besteht, dass die Wörter einer beliebigen Gemeinsprache — er nennt als Beispiele Deutsch, Lateinisch und Französisch – durch eingeschobene Silben mit anlautendem b erweitert und für Uneingeweihte unverständlich gemacht werden. Als Muster führt er an: Fubuchs aus Fuchs, Wobolf aus Wolf, Hubundt aus Hundt u. a., dazu ganze Sätze wie: Weber glabaubt ubund gebetabaufebet wibird (Wer glaubt und getaufet wird), deber wibird sebelebig weberdeben (der wird selig werden). Eine andere Geheimsprache, die er kennt, entsteht dadurch, dass man den Anlautkonsonanten jedes Wortes weglässt und erst am Schluss, mit -en verlängert, nachholt. Danach lautet der Satz „Wiltu mit mir gen Strassburg ziechen": Iltuwen itmen irmen engen Assburgstren iechenzen?

Daniel Schwenter, der Verfasser einer „Steganologia et Steganographia" (Geheimsprache und -schrift), um 1620 gedruckt, weiss sich zu erinnern, dass er die Thurneysserische -en Sprache auch gehört habe, doch nicht mit -en, sondern mit -e am Schluss der Wörter, also z. B. An-we (wann) ude (du) ir-me (mir) ein Aler-te (ein Taler) ibst-ge (gibst), ose (so) ilwe (wil) ich itme irde (ich mit dir) iehenze (ziehen), owe inhe ude iltwe (wo hin du wilt), und oltestse ude (und soltest du) eydre oder ierve (drey oder vier) eilme (Meil) eysenre (reysen).

Auch Georg Schottel, der berühmte Sprachlehrer und Grammatiker, beschreibt in seiner „Teutschen Hauptsprach"

(Braunschweig 1663) als „dritte Art des Rohtwelschen“ die Schwentersche -e Sprache und führt den Satz an: „Iese iedschmenwe einwe unweukgle iweerde ichde“, was heissen soll: Sie schmieden ein Unglück wider dich. (Richtiger wäre wohl: I-se idenschme einwe Un-we- ück-gle usw.).

Mit diesem Kniff ist nun die mattenenglische Wortverdrehung am nächsten verwandt, nur dass im M.-E. der Vokal jeder betonten Silbe i lauten muss. Die Regel ist also die: Fängt das Wort mit einem oder zwei Konsonanten an, so wird dieser Anlaut weggelassen und erst am Schluss, mit -ee zur Silbe erweitert, nachgeholt; der Vokal der betonten Silbe aber, wenn er nicht i lautet, wird in i verwandelt. So wird aus Hus (Haus): *iis-hee*, aus Chräze: *iize-chree*, aus lustig: *istig-lee*. Fängt das Wort (oder die betonte Silbe) mit einem Vokal an, so wird am Schluss -hee gesetzt, also für use (hinaus): *ise-hee*, für itz (jetzt): *itz-hee*. Unbetonte Silben und unbetonte einsilbige Wörter, die einer betonten Silbe vorausgehen oder folgen (Proklitika und Enklitika), werden in rascher Rede in der Regel nicht verändert, z. B. der Alt: der *iut-hee*, chömeter? *imeter-chee*, wei-mer? *iimer-wee?* fingerle: *ingerle-fee*, übere: *ibere-hee*. Bei zusammengesetzten Wörtern dagegen unterliegt jedes betonte Glied dem Gesetz der Entstellung: Bäregrabe wird *ire-bee ibe-gree*, Turnfahrt: *irn-tee ürt-fee*, Tschaaggehach (Lehrer) *iigge-tschee ich-hee*.

Wie das letzte Beispiel zeigen soll, werden nicht bloss die einheimischen (berndeutschen), sondern auch die mattenenglischen Wörter von dieser Verdrehung ergriffen. Da nun das mattenenglische Wort oft in mehreren Nebenformen vorhanden ist, deren jede wieder durch das i -ee Verfahren entstellt werden kann, so ergibt sich für gewisse Wörter eine erstaunliche Menge von Ausdrucksmöglichkeiten. Nehmen wir z. B. den Begriff Geld. Da stehen zunächst die bildlich gebrauchten einheimischen Wörter Blech, Draht, Gips, Chitt, Miesch, Chnöpf zur Auswahl, in der i - ee Sprache zu ichblee, iit-dree, ips-gee, itt-chee, isch-chee, ipf-chnee entstellt; aber ebenso die mattenenglischen Fremdwörter *Lüüsch*, *Lüschi*, *Luure*, *Hente*, *Chlüder*, *Chnüppe*, in der i - ee Sprache umgewandelt in *ii̧sch-lee*, *i̧schi-lee*, *üre-lee*, *inte-hee*, *i̧der-chlee*, *i̧ppe-chnee*. Ein anderes Beispiel liefert der Begriff stehlen. Gemeindeutscher Herkunft sind muuse, pflücke, schnelle, drucke, schiesse, erhanfe, abstoube; in entstellter Form: iise-mee, icke-pflee, ille-

schnee, icke-dree, iesse-schee, erinfe-hee, ib-hee ibe-stee. Daneben die mattenenglischen Geheimwörter *fööne* (iine-fee), *mugge* (igge-mee), *chlitsche* (itsche-chlee), *pfadme* (idme-pfee), *kande* (inde-kee), *chipfe* (ipfe-chee), *pficke* (icke-pfee).

Einige Beispiele sollen die Einzelwörter im Satzzusammenhang vorführen.

Berndeutsch: Wei mer ids Dählhölzli ga Zwätschge stäle?
M.-E.: Wei mer ids Dälige ga Zwätschge pfööne?
i -ee Spr.: Iimer-wee i ds ilige-dee ga itschge-zwee iine-pfee?

Bernd.: Nei, i mues i d'Stadt ga Chalbeli tribe.
M.-E.: Nobis, i mues i d'Stebere ga Chaubeli tribe.
i -ee Spr.: Ibis-nee, ihee iess-mee i d'ibere-stee ga iubelichee ibe-tree.

Bernd.: Chömet-er mit uf d'Landere i d'Aare ga baden u schwümme?
M.-E.: Chömet-er mit uf d'Landere i d'Irel ga baajen u schwöble?
i -ee Spr.: Imeter-chee it-mee if-hee d'Indere-lee i d'Iiru-hee ga ije-bee u iible-schwee?

Bernd.: I ha kei Glust; i gange lieber uf d'Schanz ga umevagante.
M.-E.: I ha nobis Glüstel: i ga lieber uf d'Tschebere ga gäntle.
i -ee Spr.: I-hee ibis-nee ischtu-glee; i-hee i-gee ieber-lee uf d'ibere-tschee ga intle-gee.

Bernd.: Hans, mir warte nid lenger; mir trabe jitz i d'Stadt.
M.-E.: Hausi, mir warte nobis lenger; mir traben i d'Stebere.
i -ee Spr.: Isu-hee, ir-mee irte-wee ibis-nee inger-lee; ir-mee ibe-tree i d'ibere-stee.

Bernd.: Im Bäregrabe het's i beidne Grebe zweu jungi Bärli; chunsch o ga luege?
M.-E.: Im Bäregrabe het's i beidne Grebe zweu jungi Bärli; chunsch o ga gspaniife?
i -ee Spr.: Im ire-bee ibe-gree it's-hee i iidne-bee ibe-gree i-zwee ingi-jee irli-bee; insch-chee o ga iniife-gspee?

Bernd.: I gange mit em Kari i ds Dählhölzli ga Zigare rauke; chum mit, das geit schön!
M.-E.: I ga mit em Käru i ds Dälige ga Zünggere napfe; chumm mit, das geit toof!
i -ee Spr.: I-gee it-mee iru-kee i ds ilige-dee ga inggere-zee ipfe-nee; im-chee it-mee, is-dee it-gee iif-tee!

Bernd.: Das isch mir wurst; i gange nid mit em Kari; gester het er mir mis Mässer gstohle.
M.-E.: Das isch mir schnorz; i gah nobis mit em Käru; gester het er mir mis Gutti zopft.
i -ee Spr.: Is-dee isch-hee ir-mee irz-schnee; i-gee ibis-nee it-mee iru-kee; ister-gee iter-hee ir-mee is-mee itti-gee ipft-zee.

Bernd.: Am Suntig am Morge bin i d'Aaren uuf gange und ha uf Forne gfischet, aber i ha nüt chönne fah.
M.-E.: Am Suntig am Morge bin i d'Iru uf gange und ha uf Forntsche gfimelet, aber i ha nüt chönne fah.
i -ee Spr.: Am intig-see am irge-mee ini-bee d'iru-hee iif-hee inge-ggee ind-hee i-hee uf irntsche-fee imelet-gfee: iber-hee i-hee iit-nee inne-chee ii-fee.

Bernd.: Der Miggel cha nit guet mattenänglisch rede.
M.-E.: Der Miggu cha nobis toof jänisch tiibere.
i -ee Spr.: Der iggu-me i-chee ibis-nee iif-tee inisch-jee iibere-tee.

Diese i- ee Sprache gilt bei einigen alten Mättelern als das eigentliche und einzige Mattenenglisch. Da sie ausserhalb der Schweiz im Wesentlichen schon für das 16. Jhdt. bezeugt ist, so muss zugegeben werden, dass sie auch im frühesten M.-E. schon gebraucht worden sein kann. Für den Sprachforscher ist natürlich nicht dieser mehr äusserliche, mechanische Einstellungskniff das Interessante am M.-E., sondern der rotwelsche Wortbestand und die aus der Mundart geschöpften Wortbildungsmittel.

Übrigens ist die i -ee Sprache schon deshalb nicht das einzige M.-E., weil es neben ihr auch eine adi-Sprache gibt, die ebenso zuverlässig, wenngleich weniger allgemein, bezeugt ist. Das Entstellungsverfahren dieser adi-Sprache besteht darin, dass in jeder betonten Silbe anstatt des Vokals das zweisilbige -adi- eingeschoben wird. Aus Ligu z. B. wird so Ladigu, aus Spengler Hunziker: Spadingler Hadinziker, aus Fridel Zurbrügg: Fradidu Zadir-bradigg. Auch in dieser Sprache werden also die betonten Glieder einer Zusammensetzung jedes für sich entstellt. Beginnt das Wort mit einem Vokal, so wird einfach an seiner Stelle adi gesetzt, also adiru aus Iru (Aare), adis aus uus, ading-gladick aus Unglück. Der Berner „Bärenspiegel" bringt z. B. folgende Sätze als Proben:

Fradidu, gadi-mer e Ladigu Ladim! (Fridel, gi-mer e Ligu Lehm!)

Kadiru, chadinsch madit-em Kaditteli i d'Ladingere ga radismadistele? (Kari, chunsch mit'em Kätteli (kl. Karren) i d'Längere ga rossmistele?)

Madir wadi i d'Stadibere zadi dadine Staditteler Gadiele ga Fadigeler madinge. (Mir wei i d'Stebere zu dene Stedteler Giele ga Vogeler mache.)

D'Radinze-Schnadittli sadi fradiecher fadiu badiuwiger gsadii wadider hadittigs-tadigs (D'Ranzeschnittli si früecher vil billiger gsi weder hüttigstags.)

Noch ein weiteres Beispiel aus anderer Quelle:

Hadiusi, tadifig, tadifig, tradib dadir d'Chadisslere dadire Gadingu i d'Chrädimere; madir verwaditsche der Pfladider gadinz tadiif. (Hausi, tifig, tifig, trab dür d'Chesslere dür-e Gang i d'Chrämere; mir verwütsche der Pflüder ganz toof.)

* * *

Aus dem Vorgebrachten ist leicht zu erkennen, dass der Name Mattenenglisch keinen einheitlichen Begriff bezeichnet ausser dem einer Sondersprache, die aus der Matte stammt; man kann nicht sagen: in der Matte heimisch ist, denn was von M.-E. heute noch lebt, ist, abgesehen von den engen Kreisen alter „Mätteler", in der allgemeinen Buben- oder Schülersprache der Stadt zu finden. Was diese Sprache kennzeichnet, ist nicht nur eine Anzahl aus dem M.-E. übernommener Wörter, sondern die Fähigkeit, Wörter der Gemeinsprache, vor allem Eigennamen, durch lautliche Veränderungen umzubilden oder neue Wörter durch Ableitung hervorzubringen. Dieses Um- und Neubilden im Anschluss an die Gemeinsprache ist eine bekannte Erscheinung der Schüler- oder, wie man auch sagt, der Pennälersprache überhaupt. Es entspricht dem bei Knaben von etwa 10—15 Jahren natürlichen Drang, ihre erwachende Männlichkeit und Selbständigkeit durch eine eigene Sprache, d. h. wenigstens durch ein Abweichen von der konventionellen Sprache zu bekunden. Was aber die Berner Bubensprache vor andern Schülersprachen voraus hat, ist der starke Zusatz von Rotwelsch, den ihm das M.-E. vermittelt hat. Der vor drei Jahren verstorbene Prof. Friedrich Kluge, bei seinen Lebzeiten der beste Kenner des Rotwelsch, schreibt in seinem Büchlein „Unser Deutsch" (4. Aufl., 1919):

„Neuerdings tritt eine Schülersprache in den Gesichtskreis der Sprachforscher, die wirklich mit der sogenannten Gaunersprache die allernächste Verwandtschaft und Gemeinschaft hat. Ein Teil der Berner Schuljugend spricht nämlich eine Geheimsprache, die Mattenenglisch heisst, und dieses Mattenenglisch Berns ist zum grossen Teil wirkliches Rotwelsch. Es ist die einzige mir bekannt gewordene Schülersprache, die eine so schlimme Verwandtschaft hat.“

Das „schlimm“ bezieht sich auf den Zweck, zu dem das Rotwelsch erfunden und gebraucht wurde: es war von Anfang an eine Geheimsprache zur Verhüllung unehrlicher und verbrecherischer Absichten. Gauner, Berufsbettler, Diebe, Dirnen und Hausierer brauchten sie unter einander, um der nicht zu ihnen gehörenden Umgebung, vor allem der Polizei und anderen Aufsichtsorganen, ihre Absichten zu verheimlichen. Dieser Zweck war es, was das Rotwelsch von andern Sondersprachen unterschied: von den Berufssprachen der Jäger, Seeleute, Kellner, Kutscher, Küfer usw. wie von den Standessprachen der Soldaten, Studenten, Handwerksburschen usw., die zwar auch den Reiz der Unverständlichkeit für andere haben und zur Verheimlichung dienen mochten, aber nicht oder nur selten in rechtswidrigem Sinne.

Wie diese Gaunersprache an die Matte gelangt sein mag, darüber haben wir nur eine Vermutung aussprechen können. Wie und warum sie sich dort festgesetzt und erhalten hat, ist ebenfalls unklar. Denn hier war keine halb nomadisch lebende, vagabundierende Gesellschaft wie die der Bettler und Gauner, sondern eine sesshafte Bürgerschaft, die an einem wohlgeordneten Gemeinwesen Teil hatte. Nur die von der übrigen Stadt abgetrennte Lage und das mit der Schiffahrt verbundene Wanderwesen machen es begreiflich, dass eine von draussen stammende Sondersprache sich hier zur Quartiersprache entwickeln konnte. Wenn wir auch annehmen, dass dieses Matten-Rotwelsch in seinen Anfängen zu gaunerhaften Streichen oder gar Verbrechen dienen musste, so bezeugt doch der uns überlieferte, ziemlich beträchtliche Wortschatz, dass es damit anders geworden sein muss. Vermutlich ging das M.-E. der erwachsenen Männer bald einmal auf die Knaben über und nahm einen harmloseren, wenn auch immer noch nicht unschuldigen Charakter an. Die Vorstellungswelt, die der uns erhaltene m.-e. Wortschatz wiederspiegelt, ist die einer

ungebundenen, ziemlich rohen, aber nicht angefaulten oder verdorbenen Jugend. Ihre Geheimsprache war ohne Zweifel eine Waffe gegen Eltern, Lehrer, andere Bürger und Polizisten, aber auch eine mit sprachschöpferischer Lust betriebene Spielerei. Das geht mit Deutlichkeit aus den üppig wuchernden Nebenformen vieler Wörter hervor und aus dem übermütigen Humor mancher Neubildung.

Mit der Verbesserung des Schulwesens an der Matte, mit dem Abbruch elender alter Baracken und berüchtigter Häuser, mit der Säuberung des Quartiers überhaupt und der Errichtung ansehnlicher moderner Industriewerke zu Anfang unseres Jahrhunderts hob sich auch der Wohlstand und die Gesittung der Mattenbewohner und damit das Ansehen des Quartiers. Die „Mätteler“ verloren das Gefühl der Feindseligkeit gegen die Stadt oberhalb der Treppen und hatten keine Ursache mehr, sich mit einer Geheimsprache gegen sie zur Wehr zu setzen. Noch vor einem Menschenalter stand das Mattenenglisch in voller Blüte — man konnte es nicht nur von den Knaben und jungen Burschen, sondern auch von den Fabrikarbeitern der Matte unter einander sprechen hören — heute hat es sich als Geheimsprache überlebt und ist nichts mehr als eine ulkige Spielerei.

Diesen harmlosen Sinn hatte es bei den Knaben der „obern“ Stadt, die den Mättelern ihre Sprachkunst teilweise abgelernt, von Anfang an gewonnen. Aus einer Geheimsprache zur Hintergehung und Überlistung anderer war es eine blosse Scherzsprache geworden, welche in manchem gut bürgerlichen Hause auch die Schwestern mit den Brüdern teilten. Es war ein Gegenmittel der frohmütigen, spiellustigen Jugend gegen die trockene Eintönigkeit und Humorlosigkeit der Schule. Der Wortschatz der Bubensprache lässt sich zwar von dem der „Mätteler“ nicht scharf abtrennen; die überwiegende Rolle aber, welche das Schulleben darin spielt, besonders in den Übernamen von Lehrern, Mitschülern und Lehrfächern, kennzeichnet deutlich die neue Lebensschicht und Lebensluft, in die das M.-E. übergegangen war. Prüft man diese mannigfaltigen Umformungen von Namen, diese Lautspielereien in Nebenformen und Ableitungen genauer, so entdeckt man ein schöpferisches Sprachgefühl, das die lautsymbolischen Gefühlswerte fein und sicher unterscheidet und dessen Erfindungskraft sich weit erhebt über den Schematismus

einer i- ee- und einer -adi-Sprache. Das Erbe, das die heutige Schülersprache vom Mattenenglisch übernommen hat, ist mehr als ein entlehnter Wortschatz; es ist sprachbildende Kraft. Jener macht sie sprachhistorisch, diese sprachbiologisch merkwürdig und lehrreich.

Nachtrag I.

Basel kannte noch bis ins zweite Jahrzehnt unsres Jahrhunderts eine Art Rotwelsch in der Sprache der „Haiwoog-Schangi", d. h. der Gelegenheitsarbeiter, die an der Heuwage, wo die in die Stadt einfahreuden Heuwagen abgewogen und geschätzt wurden, Arbeit fanden (s. Idiot. VIII, 927). Eine im Jahr 1908 angefertigte Wörterliste, die mir Herr Dr. H. Bächtold-Stäubli gütigst vermittelt hat, weist eine Reihe von Wörtern auf, die auch im Berner Mattenenglisch oder im Rotwelsch vorkommen, so *Kaff:* Bauerndorf, *Kaffer:* Bauer, *Kaffer-Rammel*: Bauernbursch (vgl. M.-E. Ramu), *Hanf:* Brot, *Draht:* Geld, *Galach:* Pfarrer, *abkratzen:* sterben, *schnellen:* stehlen, *Schugger:* Polizist, *Kohldampf:* Hunger, *pfusen:* schlafen, *schinegeln:* arbeiten, *Büez:* schwere Arbeit, *Beiz*: Wirtschaft, *Falle*: Gesicht. Im Rotwelsch nachweisbar sind auch folgende Wörter: *Kitze:* Haus, *Kippchen* (= Kittchen?): Gefängnis, *verschütten:* verhaften, *Stude* (Staude): Hemd, *Schnalle:* Suppe, *Schockelmai* (Schockelmejum): Kaffee, *Deckel*: Polizist, *Duft*: Predigt (Rw.: Kirche), *Weissling:* Ei, *schachteln* (sonst hacheln, acheln): essen. Merkwürdig sind *Keiluff:* Hund: *Schwabiner:* Kind, *Schmeichelwinde:* Kirche, *Schickse:* Mädchen, *stratzen:* stehlen, *Kamuche:* Stadt, *Kuck:* Schnaps (vgl. Gücks?), *Fachle* (Fackel): Feuer, *Ballert:* Wald, *dalfen:* in einer Scheune übernachten, *Plauderkasten*: Schulhaus; ähnlich humorvolle Umschreibungen: *Grampolschiibe:* 5 Frankenstück, *Chrüzspänni:* Weste, *senkrechte Kegelbahn* oder *Schießstand:* Abort, *Läufer von Glarus:* Durchlauf.

Nachtrag II.

Zu erwähnen ist immerhin das sog. *Meienberger Jänisch*, eine Art Rotwelsch, das sich in dem alten Städtchen Meienberg im aarg. Freiamt bis in den Anfang unsres Jahrhunderts erhalten hat. Meienberg soll „früher" geradezu eine Heimstätte fahrender Leute gewesen sein, deren Geheimsprache auf eine Zigeunerkarawane, die sich einst dauernd niedergelassen habe, zurückgeführt wird. Als im September 1914 der 81jährige Plazid Villiger in M. starb, wurde er als der letzte bezeichnet, der noch das „Jänisch" oder „die alte Meienberger Sprache" gekonnt habe. Sein Tod gab den Anlass zur Aufzeichnung einer Liste von Jänisch-Wörtern, die Herr Hermann Villiger in Auw (Bez. Muri) nach den Aufzeichnungen eines alten Meienbergers zusammenstellte und deren Kenntnis ich ebenfalls der Gefälligkeit des Herrn Dr. Hanns Bächtold-Stäubli verdanke. Sie enthält u. a. folgende, in der Lautform zum Teil etwas abweichende Wörter des Berner Mattenenglisch: *Fisel:* Sohn, Bube, *Model:* Tochter, Mädchen, *Sprussfetzer*: Zimmermann (vgl. Spruss: Wald, Holz), *Schugger:* Landjäger, *Joli:* Wein, *Lem*: Brot, *Pome:* Apfel, *Kloft:* Kleidung, *Ches* (Chies): Geld, *nobis:* nichts, nein, *schwäche:* trinken, *grumpe* (vgl. grume): kaufen, *vergrumpe:* verkaufen.

Seltsame, aus dem Rotwelsch kaum nachweisbare Ausdrücke sind z. B.: *Gaaschi:* Mann, *Beusi*: Vater, *Gampis:* Kind, *Senz:* Pfarrer, *Schnoogg:* Schelm, *Knupp:* Landjäger, *Flodi:* Wasser, *Putsch:* Most, *Goris:* Schnaps, *Steelig:* Birne, *Busi:* Fleisch, *Wissteeli:* Eier, *Määschi:* Käse, *Streupflig*: Wurst, *Nischer*: Schwein, *Giiren:* Hühner, *Ginggis:* Katze, *Galli:* Hund, *Flotsche:* Fisch, *Huuffe:* Dorf, *Hitzlig:* Ofen, *Sanft:* Bett, *Gamüüse* (chemise?): Hemd, *Güüschi:* Hut, *Fiogg:* Schnee, *Chlofi*: Heu, *Spagize:* Steine, *Lopper:* Uhr, *Strobi:* Haar, *Stradine*: Beine, *pleete:* gehen, laufen, *chnoble:* beten, *stümpfe:* beichten, *zungge:* läuten, *dogge:* zahlen, *flüssle:* regnen, *fone:* brennen, feuern. *Es huret doof:* es geht gut.

Einschlägige Literatur und andere Quellen.

Fr. Kluge: Rotwelsch, I. Rotwelsches Quellenbuch. Strassburg 1901. Ders.: Unser Deutsch. Leipzig 1919, S. 65 ff.: Unsere Geheimsprachen. L. Günther: Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen. Leipzig 1919. Ders.: Das Rotwelsch des deutschen Gauners. Strassburg 1905 (vergriffen). Ders.: Das Rotwelsch im sog. Berner Mattenenglisch. Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 9., 16. und 23. Juli 1922. E. Hoffmann-Krayer: Das Berner Mattenenglisch. Eine Umfrage. Schwz. Archiv f. Volkskunde, 4. Jhg. 1. Heft. A. Rollier: Berner Mattenenglisch. Ztschr. f. deutsche Wortforschg., II. Bd. 1. Heft (1901). W. Hodler: Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen. Bern 1915. H. Bächtold-Stäubli: Die schwz. Soldatensprache 1914—1918. Basel 1922. (John Meier): Basler Studentensprache, Basel 1910. Fr. Seiler: Die Entwicklung d. deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes. Halle a. S. 1912, Bd. 4, Kap. 15: Studenten- und Gaunersprache. Schweiz. Idiotikon. Zürich 1881 ff.

Angewandtes Mattenenglisch findet man in den Jugenderinnerungen von E. G. im Berner „Bärenspiegel", Jhg. 1923—29.

Handschriftliche und mündliche Mitteilungen verdanke ich in grosser Zahl den HH. Ed. Lindenmann, alt-Hafnermeister, Hermann Ryser, eidg. Beamter, Arist Rollier, Gerichtspräsident, Ernst Schürch, Redaktor, W. Wälchli, Vater, Buchdrucker, Rudolf Zbinden, Lehrer, alle in Bern.

Wörterverzeichnis

a ä — Seite

abcheibe 232
abflachse . . . 233
abgoofe 233
Abi 238
abpfile 232
abscheichle . . . 232
abschmiere . . . 233
abschmure . . . 233
abstoube 234
abtigere 232
abwanze 227
abwide 233
afunele . . 231. 240
Aeger 230
Alaar 228
Algere 239
Almung 240
Alteler 239
Aerel 236
Aeschbi 238
Aeschi 238
Aschlag 234
aschmiere . . . 227

b p (vor Vokal)

Päch, päche . . 232
pächiere 232
Padi 228
Badi . . . 238. 242
Badöösch . . . 228
Baggel 220
baaje, Bajere 230. 240
Pamer, Pamerli . 233
pamerle . . 227. 240
Pamsch, Pamster . 233
päne 232
Baaner 239
Päng 228
Bänne . . 234. 243
Bawi . . . 233. 238
begagle 232
peje . . . 220. 228
Beiz 226
bemogle 227
benische 232
bicke 227
Pindattli, Pinder . 228
Pipogee 231
Birgel 236
Poli . . . 229. 243
Poliänderigs . . 230
Polip 225
pong 228
Boosche 226
bouwele 233
Buuchere . . . 240
Büez, büeze, Büezer 226

Seite

Bueber 230
püffe 237
Bugang 233
bugere 228
Bumele 240
Pumer, Pumerli 226. 233
Büünder 239
Bundeler 239
Bundere 239
Punt 228
Buräng 240
Bure-ramu . . . 225
Burgerchrutze . . 243
Bürliz 240
puusse, sich . . 232
buute 227
Putz 225

b p (vor Konsonant)

pfadme 230
pfariere 232
pficke 234
pfööne 233
pflücke 233
Pflüder, Pflüderei . 232
Pflüümlig . 230. 243
Pflütz, Pflützg . 232
Pfoofli 231
Pfund, pfund . . 234
pfunde, Pfunder . 234
Pfuschi 236
pjute, pjutele, pjuele 232. 240
Bläch, bläche . . 226
Plädel 239
Pläder . . 220. 237
blände 230
Pläpf, Pläpfere 239. 242
Platzge 229
plätzgele 240
Bleiere 240
pleegne, pleetne . 232
Blofer, Blofi . . 237
Blooji 238
Bloosti 236
Plou 234
Plüder 232
Plütz, Plützg . . 232
Plutzger 232
Breitsch 238
Bremer 239
priime 233
Primel 234
Prööblere . . . 239
Proger, Prögeler . 239
bröüke 231
Brüetsch . . . 238
Brumere 239

Seite

Brungere . . . 239
Brüntsch . . . 238
bschummle . . . 227

ch k (vor Vokal)

Chäbeler . . . 239
Chabis 236
Chacheler . . . 229
Kaffer 225
kande, kanne . . 233
Chappere . . . 239
Kättel, Kätteli . . 229
kättele 229
Chegele 237
Chemere 240
Chemp, chempele 230. 240
Kehrtsch . . . 238
Chibis, Kibis 225. 236
Chies 226
Chilcher, Chilchere 239
Kineler 239
chipfe, kipfe 231. 234
kirtele . . 229. 240
Chiste 226
chitsche, kitsche . 231
Chitt 226
chittere 232
Kohl, kohle 217. 226. 227
Kohldampf . . . 226
Chorner, Chornere 239
chullele 229
Chürbs 225

ch k (vor Konsonant)

Klaaf, Klafere . 242
Klasseler . . . 239
chlitsche 233
chloope 233
Chlüder 231
Kluft . . . 217. 226
Chnöpf 226
knüll, knüllt . . 227
Chnüppe 231
Chrabi 234
Kradi 238
Chrääämere . . . 239
Chrääämtsch . . . 238
Chraautsch . . . 238
Chrigele 237
Chrigele-Studer . 237
chropfe 232
Chrotteler . . . 230
Chrugle 225
kwant (quant) . . 227

d t

täfel 234
Täli 226

Seite
Dälige, Däliger 239. 240
Dalm 242
tääne 232
Täntel 236
Täntsch 238
Dätel . . . 236. 242
deebere 232
techle 232
Degumele . . . 240
tene 232
Theber 237
tiibere . . 217. 227
Tintens . . 236. 241
Disser 228
Dittel 236
Töbel 239
Tober . . 226. 231
toof 227
Dolf 242
Toneli 228
töuchle 230
Draht 226
Trämel, Trämeler 239
drucke 234
Trumpeteseufer . 243
Tufi . . . 231. 237
Dunz, Dunzis, tunze 228. 233
tupfe 232
Turbe 226
türntschle . . . 234

e

Elfere 231
erhanfe 234

f v

Fatsche 237
Fagüngg . . . 237
Felsere 239
verchüble . . . 232
verchümmle . . 227
Verdrusschrugle . 243
vergreme . . . 227
vergrume . 227. 232
vergrütze . . . 232
verjude 234
verkitsche . . . 227
verkohle 227
verkwante . . . 232
vermänge . . . 232
vermöble 227
verpuusse . . . 232
verschüssele . . 234
verstunzle . . . 232
vertunzle 232
verzinggiere . . 233
ferm 228
ficke 234
Fidel 228

Seite
fimele . . 230. 237
Fisel 225
Fisere 239
Fiss 228
Fittenz 241
Flämme 234
Flobi . . . 228. 238
floone 233
flomm 238
Flöösser 236
Flugens 241
Flugere 230
Flutte 233
Vogeler 230
Vogrunz 237
fööne, pfööne . . 233
Förmlì 229
Foorli . . . 231. 236
Footsch,
z'Footschnem 229
Foortschi,
foortschele . 231
Förntschi . . . 238
Fottere 240
fraase 231
frame . . . 231. 237
Fränel 239
Fränes 241
Fribber 239
Fröscheler . . . 239
Fuchs 220
fuge 234
Fugi 231
fummle 234
Funggelischmitte . 243
Füngger 237
Funi, funele . . 231
Funs 236
furtbuusse . . . 234
futtere 228

g

Gääbsche . . . 238
gääge 234
gagle 232
Gallach 225
Galuber, -li . 237. 242
Gander, gandere 225. 227
Gäntel, gäntle . . 242
Gätel, gätle . 228. 229
Gemele 234
Giel, Gieltsch . . 225
Gielteli 239
Gimer, Gimeler . 239
Gimscher . . . 232
gimschere . . . 232
Gips 226
glatt 227
Glanze 233
Gleber, Glebi . . 237

Seite
Glesel 229
Globi, Glubi, Glübi 237
Glüster 239
Goof 233
goofe 233
goof (toof) . . . 237
Gofi 238
Googe, googe . . 239
Gogere 239
Goggelungg . . . 231
Göpf 242
Grächtere . . . 239
Grädel, grädele . 229
Grager 230
grame 231
grandig 227
Grantschebäng . 240
Graau 229
graauele 229
graze 231
greme . . 227. 231
Griedel, griedele . 229
Grüenspächt . . 220
grume, grumpe . 231
gspanliife, -le . . 232
gspappe, gspippe . 232
gspiene, gspienze . 232
gspunze . . 220. 232
Guet, Guetere 239. 242
gügge 232
Gügs 226
Guli 234
Gumele 229
Gure-Gure Loch . 230
gurgle 231
Gürtel 237
Gust 242
Gutt, Gutti . . . 226

h

Häbiz 240
Hach, Hächel,
Hächtschi 225. 237
Hägens . . 236. 241
Hamster 233
Hämtsch 234
Hanf 226
Hänggel 237
Hanoggerli . . . 237
hase 232
Häsel 239
helte 231
Hente 231
Hichel 236
Higens . . 236. 241
Hööchtsch . . . 238
Höder 237
Hödere 234
Högens 236
Hoger 239

Seite
Hootsch 238
Hosefoi 229
Hötzere 234
Hüetlere 234
Hümpel 234
Husi 238

i

iel, iu 234
ienz . . . 234. 241
inderle 231
Inderli 231
Irel . . . 220. 236
Irenz 241
Isere 234
iss, isse 234
itze 230

j

Jakober 239
jänisch . . 217. 227
jem 234
Jerete, Jeretli . . 226
jess 234
Jessere 234
Joli 216
Jud, Jüdel . . . 229
jude 234

k (siehe ch)

l

Laar, Laari . . 228
Lädi 238
Ladli . . . 234. 243
Lafeete, Lafere . 233
Längere 239
länte 230
Lätt 225
Latudere . . . 242
Lefzgen 234
Lehm 225
Leist 225
Leppel 239
le-ute 232
Ligu 226
Liner 239
Liniz 240
Lippel 234
Lobi 226
Lockere 234
Loor 242
Loortsch 237
Lottere 239
löte 227
Lüder . . 237. 242
Lüfzg 234
Luegi 234
Lugeler 239
Lüggel 237

Seite
Luure 231
Lüüsch, Lüschi . 231
Lütt 234
Lutz 237

m

Määrggere . . . 240
mäfel 237
Maggere 240
mänge 234
Marz 242
Mäscher 233
Matteler 239
Mättel 236
Meder 239
Miesch 226
Mittel 236
modele 227
Modi 225
Modiseck . . . 242
Möfi 234
Mombere . . . 239
Moore 230
Moore-jage . . . 230
Morgetätsch . . 238
Mooss, Moosseli, 225
Möösli . . 239
mousch 234
mousche 233
Mufi 237
mugge 233
Muggi 237
Mugi 237
Mule 237
Munggeli . . . 229
muuse 233
Muser 239

n

näble 231
nachepfile . . . 243
Nagge 236
Namer 239
napfe 231
Näsel 234
Natere 240
natuter 240
Negi 231
Nees 234
Nisel 234
nobis, nobäng 227. 240
nobiskwant . . . 227
noule 232
Nöscher . . 234. 239
nöschere, Nöscheri 234
Nüggere 237
nuesche, Nuesche . 232
nupfe 232
Nusteli 234

Seite
p (siehe b)

q

quant (kwant) . . 227

r

rädele 229
rälle 234
Ramu 225
räne, Ränige . . 238
Ranze . . 225. 233
Ranzeschnittli . . 233
Reckele 240
Reinere 239
Reintsch 238
Rettli 231
Rigens 241
Roblete 234
Roggili 228
Rossgumele . . 229
Rossmunggeli . . 229
Rotfuchs . . . 220
Rüebe 226
Ruech 225
Rüümtsch . 230. 238

s (vor Vokal)

Sädel 236
safer 236
satze 232
Seck, Seckeler 239. 242
Sidel 236
süb 228
Sugi . . . 231. 237
Sulgeler 239
Sünggе 231
sutze 232

sch

schasse 228
Schädel 236
schibig 236
Schidel 236
schidele 240
schiesse 233
Schiesere . . . 239
Schiffere 239
Schigg 228
Schinnagel . . . 226
schinegle . . . 227
Schlabiäng . . . 240
Schlööfe 220
Schlööffere . . . 230
schlööfere . . . 230
schluune 227
Schmelzer . . . 226
Schmidlere . . . 240
Schmöcker . . . 225
Schmur 233

Seite

Schnebere, schnebere . 230
Schnebi 238
Schnefzger . 234. 238
schnelle 227
Schnibel 231
Schnoof 234
schnorz 227
Schöggel 231
Schossere . . . 239
schregle 240
Schroterei . . . 225
schuene 232
schufte 227
schuftele 232
Schugger . . . 225
schuldele . . . 229
Schüümli, Schüümlig . 231
Schund, schundig, schunig 226. 227
schutte 230
Schuttere . . . 230
Schütz 239
Schützere . . . 241
Schwanau . . . 220
schwane 227
schwanze . . . 220
schweche . . . 227
Schweler 239
Schwitzere . . . 239
schwööble . . . 230
schwooffe . . . 227
Schwoost . . . 237
schwummere . . 232

sp

Spädel 236
spaniife, sponife 232. 242
spaniifere . . . 232
Spatz. 225
Spatzere . . . 239
Spicker 239
Spidel 236
Spidlig 240
spienze 220

Seite

spinne . . 220. 227
Spittlere 239
spöcke 232
sprööke, spröcke . 232
Spruder 237
Spruuss 226
spruusse . . 227. 232
spunig 237

st

Städtere 236
Stebere 237
Stei . . . 220. 226
stemme 231
steppele . . 231. 240
Stibäng 240
Stiber 236
Stift 225
Stigel, Stigg . . 236
Stimme, Stitze . 231
Stoff 226
struupfe 233
stuuche 227
Studer 242
Stüdel 237
Stüdliz 240
Stugens 241
stut 234

t (siehe d)

tsch

Tschäber 228
Tschaagg . . . 236
Tschaagehach . . 220
Tschaaggeler . . 239
Tschagge . . . 234
Tscharscheliboum . 233
Tschebäng . . . 236
Tschebere . . . 237
tschent 234
tschene 227
tschepfe 232
Tschiegg 236

Seite

Tschiegge . . . 234
Tschinggel . . . 239
Tschugger . . . 225

u ü

umegäntle . . . 232
Undere 239
Uenglitsch . . . 240
usmänge 232

v (siehe f)

w

Wäldel 236
Wale 237
Wamerli 233
wamerle 237
Wangsch . . . 238
Wänter, Wängger 228
Wanz, Wanzis . 236
wanze 227
weidele 230
Weiseler, Weisegodel . 239
Werntsch . . . 238
Wieldel, wieldele 232. 240
Wiisseler . . . 239
Wuecher . . . 234
Würm bade 230. 243

z

Zälltsch 238
zäpfe, sich . . . 232
Zäringgel . . . 237
zeige 230
Zibele, zibele 226. 227
Zigere 231
Zingge 234
Zogelum . . 231. 241
zopfe 227
Züger 239
züügle 230
Zuje, Zujeler 234. 239
Züngge 231
Zünggere . . . 237
zwabele 236
Zwaarscheliboum . 233